



Du

...hast gewählt. Die vorläufigen Universitätswahlergebnisse sind da.

Hochschulpolitik – S. 7

alter

...nativlos? Zur Frage, ob Sachsen nach rechts rückt und warum

Thema – S. 10 & 11

Zerstörer!

Wir rechnen ab. Unser satirischer Semester-rückblick

Satire – S. 16 & 17



Ein Grund zum Feiern

Nach 19 Jahren trägt unsere Zeitung einen neuen Namen



Im Jahr 2000 gründeten Journalistik-Studierende die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung student!. 19 Jahre und fast 150 Ausgaben später ändern wir unseren Namen. Den Hintergründen der Umbenennung haben wir zwei Sonderseiten gewidmet, die ihr auf den Seiten 2 und 3 findet. Foto: as

Zwei Paar Schuhe

Konflikt zwischen StuRa der Universität und Leipziger Polizei über Personenkontrollen

Über Personenkontrollen der Polizei am 28. Mai auf dem Campus Augustusplatz ist ein Streit zwischen der Leipziger Polizei und dem Student_innenRat (StuRa) der Universität ausgebrochen, der jetzt beigelegt werden soll. Konkret ging es in der Auseinandersetzung um das Ausmaß und den Auslöser der Kontrollen. Beide Seiten warfen sich gegenseitig Falschdarstellung vor.

Direkt im Anschluss des Vorfalls äußerte sich der StuRa und erhob Vorwürfe. Es seien mehrere Studierende durchsucht und einige davon aufgefordert worden, ihre Schuhe auszuziehen. Solch eine Praxis sei als „Angriff auf die persönlichen und freiheitlich-demokratisch garantierten Grundrechte der Studierenden an der Universität Leipzig zu verstehen“,

heißt es von Nicolas Laible, dem Geschäftsführer des StuRa. Um solche Kontrollen durchführen zu dürfen, müsse entweder dringender Tatverdacht vorliegen, die Durchsuchung Teil einer laufenden Ermittlung sein oder die Polizei in Absprache mit der Universitätsleitung handeln. Eine Einladung oder andere Gründe lägen jedoch nicht vor. Der StuRa bezeichnete die Kontrollen als rechtswidrig und forderte Studierende auf, sich bei ihnen zu melden, falls sie von diesen betroffen waren. Außerdem, so heißt es kurz nach dem Vorfall, solle die Polizei auf die Kritik reagieren: „Wir fordern die Polizeidirektion dringend auf, zu dem Vorfall Stellung zu beziehen“. Es sei im Anschluss der Kommunal- und Europawahlen ein falsches Zeichen, auf dem Campus der Universität zu kon-

trollieren. Die Grundrechte der Studierenden seien zu wahren.

Dieser Darstellung des StuRa widersprach Andreas Loepki, Pressesprecher der Polizei Leipzig, anschließend gegenüber der Leipziger Volkszeitung (LVZ). Zu einer Kontrolle von mehreren Personen sei es nie gekommen. Es sei lediglich der Rucksack eines Studierenden kontrolliert worden, nachdem ein Drogenspürhund der Polizei im Vorbeigehen angeschlagen hatte. Zudem sei der Einsatz auf dem Campus nicht geplant gewesen. Eigentlich sollte der Weg nur als Abkürzung zu einem anderen Einsatz genutzt werden, der die Unterstützung eines Hundes erforderte. „Die den Anschein der Berichterstattung erweckende Meldung ist von A bis Z unseriös (Stichwort Fakenews)“, hieß

es weiter von Loepki in der LVZ. StuRa und Polizei waren sich untereinander uneinig, wie die Präsenz der Polizei am Hauptcampus bewertet werden sollte. Für den Polizeisprecher ist der Hauptcampus als Teil des öffentlichen Raumes nicht immun für Kontrollen. Sie seien also, entgegen der Darstellung des StuRa, nicht rechtswidrig.

Um Klarheit in die Situation und den Hintergrund der Geschehnisse zu bringen, trafen sich Vertreter des StuRa und der Polizei am 6. Juni zu einem Gespräch. Anwesend waren zwei der Geschäftsführer des StuRa, Nicolas Laible und Friedemann Wildhagen, der Polizeipräsident Torsten Schultze und Sprecher Loepki. Nach den gegenseitigen Anschuldigungen habe nun dringender Bedarf bestanden, „nicht länger über-

einander, sondern miteinander zu sprechen.“ So heißt es in einer gemeinsamen Mitteilung.

Aus der Ankündigung von StuRa und Polizei geht hervor, dass das Treffen ein Erfolg gewesen sei. Das Gespräch sei konstruktiv und produktiv gewesen. Möglichst noch vor den Semesterferien solle außerdem eine öffentliche Informations- und Diskussionsveranstaltung stattfinden, in der die Rolle der Polizei am Campus noch weiter beleuchtet und verhandelt werden soll. Bis jetzt wurde nicht bekanntgegeben, wann das Treffen stattfinden soll. Allerdings, so betonte der Polizeisprecher bereits direkt nach den Vorfällen, werde man auch bei zukünftigen Kontrollen nicht auf die Erlaubnis des StuRa warten.

Lisa Bullerddie

Wir Revoluhzer*innen

In eigener Sache: Wie es zu dem neuen Namen kam

Als ich das erste Mal die VILLA betrat, fünf Minuten zu spät zur wöchentlichen Sitzung in den zweiten Stock hechtete und dann meinen Kopf durch die Bürotür steckte, fragte ich in die Runde von etwa 15 Personen, die mich erwartungsvoll anschauten: „Bin ich hier richtig bei student!“ Ich sprach den Namen englisch aus, weil ich es nicht besser wusste. Am Ende des Abends schrieb ich meine



Ab jetzt luhze-Chefredakteurin

Mailadresse auf eine Liste: „Namensänderungs-AG“. Eineinhalb Jahre später sitze ich ein Stockwerk weiter oben, im Seminarraum der VILLA, und es kullern ein paar Freudentränen über meine Wangen. Wir haben im Verein soeben beschlossen, unsere Zeitung umzubenennen.

Nun aber noch mal von Anfang an: Die Leipziger Hochschulzeitung gibt es seit 19 Jahren. Gegründet von Studierenden der Journalistik, trägt sie seit fast zwei Jahrzehnten den Namen student!. Als redaktionsinterne AG wollten wir das ändern. Gründe dafür hatten wir viele. Das generische Maskulinum war wohl der wichtigste. Nicht nur wir selbst, sondern auch Leser*innen störten sich an dem Namen. Immer wieder passierte es, dass wir darauf angesprochen wurden und Personen die Zeitung wegen des Namens nicht lesen wollten. Auch die umständliche Handhabung und das Ausrufezeichen störten uns an dem Namen.

Also trafen wir uns wöchentlich, waren oft nach der regulären Redaktionssitzung noch bis in die Nacht im Büro und diskutierten. Wir standen ganz am Anfang, mussten erst einmal in Erfahrung bringen, was wir alles organisieren müssen, um den Namen unserer Zeitung zu ändern. Mailadressen, Logo, Website – wir merkten schnell: Das ist ein riesiges Unterfangen.

Nun sind wir – anders als viele denken – kein Medium, das von der Uni oder einer anderen Hochschule unterstützt wird. Hinter student! steht ein gemeinnütziger Verein. Das Geld ist fast immer knapp und wird natürlich in die Produktion der nächsten Ausgabe gesteckt. Für die Änderung unseres Namens war außerdem eine Änderung der Satzung erforderlich. Dafür wiederum war eine Vereinsversammlung notwendig, bei der mindestens ein Drittel der Mitglieder erscheinen musste. Um dann letztendlich die Namensänderung zu beschließen,

brauchten wir die Zustimmung von mindestens drei Viertel der Anwesenden. Wir benötigten also einen Plan, wie wir das Ganze finanzieren, vermarkten und umsetzen wollen. Und vor allem eines: einen guten Namen. Wir wollten etwas Neues, Freches, das trotzdem aussagt, wer wir sind und was wir machen. Viele Abende in WG-Küchen, Gläser Wein und vollgeschriebene Flipcharts später hatten wir drei Vorschläge: ausdruck, zeile und luhze. Wir präsentierten die Namen zunächst der aktuellen Redaktion, die eine Vorauswahl traf und sich deutlich gegen den aktuellen Namen aussprach.

Am 24. April wurde es dann ernst. Zur Abstimmung im Verein standen noch die Namen luhze und zeile zur Auswahl. Als die Mitglieder in den Seminarraum eintrudelten, zählte ich in Gedanken immer wieder nach. Um beschlussfähig zu sein, mussten 22 Mitglieder anwesend sein – diese Hürde war

zum Glück schnell überwunden. Unser Vereinsvorsitzender René Loch leitete den Abend mit den Worten ein: „Wir diskutieren heute über die wohl wichtigste Entscheidung in der Vereinsgeschichte.“ Nach über drei Stunden intensiver Diskussion stimmten wir ab – und beschlossen offiziell, dass ab Juli aus student! luhze wird.

In luhze steckt alles drin, was wir sind: Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung. Gleichzeitig ist es ein Name, den wir mit allem füllen können, was wir noch sind: kreativ, jung, mutig, diskussionsfreudig, eben von Studierenden für Studierende. Wir wollen mit dem Namen alle ansprechen und uns selbst davon angesprochen fühlen. In meiner Zeit bei der Hochschulzeitung habe ich fast nie geschrieben oder gesagt „Ich bin von student!“. Aber ich verkünde nun mit Stolz meinen Ansprechpartner*innen dass ich Chefredakteurin bei luhze bin.

Hanna Lohoff

Reaktionen auf die Namensänderung

Am 21. Mai haben wir unsere Namensänderung bekanntgegeben. Daraufhin erreichten uns auf unseren Social-Media-Kanälen und in anderen Medien unterschiedliche Reaktionen. Bei unserer Party am 15. Juni im Noch Besser Leben gab es zudem ein Gästebuch für Feedback zur Namensänderung. Wir haben ein paar Stimmen gesammelt. (Konzeption: Hagen Küsters, Grafiken: Lisa Bullerdiek, Marie Nowicki)

„Nicht besonders gut, aber auch keine große Katastrophe.“



„Gewöhnungsbedürftig, der neue Name für @studentleipzig. Aber wie auch immer diese Zeitung heißt: Es ist klasse, dass es sie gibt. Daher: Viel Erfolg der ‚luhze‘-Redaktion!“ (Carsten Heckmann, Pressesprecher der Universität)

„Ist ja eine Katastrophe.“



„Der Name ist schon legendär.“



„Wer, wenn nicht die Studenten – ups, die Studierenden – sollten Treibende beim Thema Geschlechtergerechtigkeit sein? [...] Der Name einer Studierendenzeitung ist aber keine Nebensache, sondern ein Punkt, an dem man ansetzen kann und sollte, wenn man es ernst meint mit dem Gendern.“ (Björn Meine, Leiter des LVZ-Lokalressorts)



„Wir freuen uns für die Leipziger Kolleg*innen!“ philtrat, Studierendenmagazin aus München

„Endlich. Bin seit 2010 aus der Uni raus, der Titel hat mich immer mega genervt.“

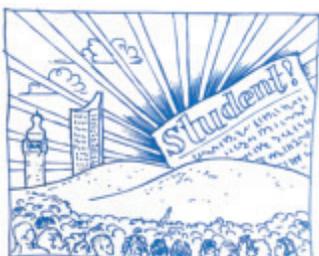


Die Geschichte einer Zeitung

Ein Abriss über 19 Jahre student!

Aus student! wird luhze – doch was steckt hinter diesem Hochschulblatt, das wir kennen und lieben und das nächstes Jahr seinen 20. Geburtstag feiert? Wir haben unsere eigene Historie einmal näher unter die Lupe genommen.

Das Debüt



Im November 2000 erschien die erste Ausgabe von student!. Aus einer Bierlaune heraus – so wird es in der 100. Jubiläumsausgabe im November 2013 erzählt – kamen drei Journalistikstudierende auf die Idee, eine Leipziger Hochschulzeitung ins Leben zu rufen. Mit vier weiteren Freund*innen gründeten sie daraufhin student! e.V. Nur einige Monate später erschien die erste Ausgabe. Das Ausrufezeichen und der Name sollten zeigen: „Wir sind Studenten und wir machen das mit der Zeitung jetzt mal selbst in dieser Stadt“, erzählt Daniel Schulz. Er ist Mitgründer der Zeitung und Ressortleiter bei der taz in Berlin. Die erste Chefredaktion bestand aus einer Studentin und einem Studenten der Universität Leipzig.

Die Papierkrise



Bereits die zweite student!-Ausgabe sorgte für Trubel: Aufgrund von Papiermangel in der Medienbranche weigerte sich die Druckerei der Leipziger Volkszeitung (LVZ), den Druck der Studierendenzeitung weiterhin zu übernehmen. Als einzige Alternative fand sich eine Druckerei in Dresden, die jedoch nur auf teurem Hochglanzpapier druckte. Nach Sammeln und Betteln fehlten noch immer 1.000 D-Mark. Daraufhin wurden die Gründer*innen kreativ, um die Ausgabe dennoch finanzieren zu können. Daniel Schulz schrieb eine Reportage über seinen Zeitungskollegen Carl Ziegner.



Das sind wir: Momentan ist unsere Redaktion überwiegend weiblich.

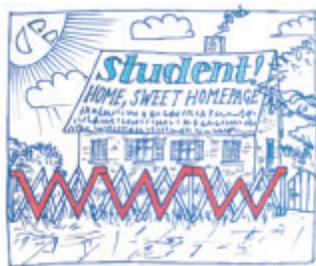
Foto: as

Darin beschrieb er, wie Ziegner zu der Zeit als Ferienjobber Blumen an Tankstellen ausfuhr, und reichte sie bei einem Journalistenwettbewerb ein – mit schicksalhaftem Erfolg: Der gewonnene dritte Preis war mit den fehlenden 1.000 D-Mark dotiert. So konnte die Zeitung für ganze 4.500 D-Mark in den Druck gehen und trotz allem erscheinen. Da die Zeitung damals noch beinahe werbefrei war, geht diese zweite Ausgabe als teuerstes Exemplar aller Zeiten in die student!-Geschichte ein.

student! bekennt Farbe

Unsere erste Ausgabe in Farbe erschien im Oktober 2002. Damit war Schluss mit Schwarz-Weiß. Das jetzt allseits bekannte student!-Blau wird dennoch erst Jahre später, im April 2008, geboren und zielt bis heute unser Layout.

Das Neuland



2002 wurde student! auch digital – unsere Website ging online. Heute findet ihr uns unter der Domain www.luhze.de. Dort veröffentlichen wir regelmäßig aktuelle und exklusive Artikel, im Gegensatz zu Print auch in den Semesterferien. Vorbeischaun lohnt sich also!

Das Kabuff

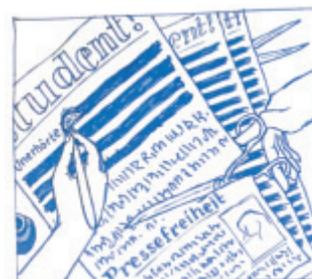
2009 zog die student!-Redaktion um: Von einem Kabuff im dritten Stock des Soziokulturellen Zentrums Die VILLA in der Lessingstraße 7, wo kaum acht Leute hineinpassten, in den zweiten Stock. Seitdem haben wir dort unser eigenes, „richtiges“ 15-Quadratmeter-Büro.

Bye, bye „Lifestyle“

Im Jahr 2011 entstanden einige der Ressorts, die wir heute kennen. „Leipzig“, „Sport“ (damals noch „Sport & Spiele“) und „Perspektive“ kamen dazu. Damit wurde allerdings auch das Ressort „Lifestyle“, das es seit der Gründung 2000 gegeben hatte, eingestampft. Im selben Jahr stieß eine dritte Person

zur Chefredaktion – vor allem, um neben dem Amt das Studium nicht komplett links liegen lassen zu müssen.

Die Zensur



Diesmal war es kein Papiermangel, sondern ein laut der Druckerei grenzüberschreitender Inhalt: Kurz vor dem Erscheinungsdatum der Juli-Ausgabe 2013 bekamen die

Redakteur*innen die Meldung, dass ihre Zeitung so nicht gedruckt werden könne. Der Grund war eine Abbildung von Angela Merkel mit ihrem Opponenten Steinbrück, die für die damalige Satireseite in ein Adam- und Evakostüm hineingephotshoppt worden waren. Die Druckerei fürchtete trotz schwarzer Zensurbalken über den Geschlechtsteilen politischen Ärger. Die Redaktion hielt weiterhin an dem offensichtlich mit dem Computer bearbeiteten Bild fest und stand damit vier Tage vor Erscheinung ohne Druckerei da. Zum Glück fand sich nach einiger Suche eine neue Druckerei in Halle und die Juli-Ausgabe konnte dennoch wie geplant erscheinen – lediglich einen Tag zu spät.

Exklusiv und online

Seit Januar 2018 laden wir jeden Sonntag eine Kolumne exklusiv auf unserer Website www.luhze.de hoch. Bis zum Erscheinungstag dieser Ausgabe (1. Juli 2019) sind somit 78 Sonntagskolumnen onlinegegangen. Fortsetzung folgt!

Die Namensänderung

Etwas ein Jahr vor unserem 20. Geburtstag haben wir uns nun dazu entschieden, den Namen „student!“ durch „luhze“ zu ersetzen. Ansonsten ändert sich nicht viel an unserer Zeitung. Wir bleiben weiterhin für alle kostenlos, behalten unsere Auflage von 10.000 Exemplaren bei und sind nach wie vor die einzige unabhängige Hochschulzeitung in Leipzig.

Text: Theresa Moosmann
Grafiken: Benjamin Sasse

Infobox

Alles beim Alten?

So groß die Veränderung der Titelseite durch den Namen aussehen mag, so wenig ändert sich am Inhalt unserer Zeitung. Ein kleiner Abriss der Anatomie von luhze:

Unsere Auflage beträgt 10.000 Exemplare und erscheint monatlich während der Vorlesungszeit, also acht Mal im Jahr.

Wir verstehen uns als Ausbildungsmedium. Das bedeutet, dass jede*r, egal ob Vorkenntnisse oder nicht, bei uns mitmachen kann.

Wir erhalten keine Gelder von der Universität oder anderen Hochschulen. Wir finanzieren uns unter anderem über Anzeigen und Crowdfunding und bleiben so unabhängig, wie es unser Name verspricht. Das bedeutet auch, dass alle – von Chefredaktion bis freie*r Autor*in – ehrenamtlich arbeiten.

Unsere derzeitige Redaktion besteht aus zwei Chefredakteurinnen, einer stellvertretenden Chefredakteurin, 14 Ressortleiter*innen, neun weiteren Redakteur*innen und etwa 30 freien Autor*innen.

KOLUMNE



Die Entgiftung

Ein kurzes letztes Aufleuchten des Displays, dann erlischt mein Handy und Schwärze bleibt zurück. Es kam nicht sonderlich überraschend, es hatte schon lange einige Probleme und dennoch fühle ich mich plötzlich überrumpelt. Es ist nur ein Handy, wie schwer kann es schon sein, ohne auszukommen? Gleich am nächsten Morgen bemerke ich die Umstellung. Für gewöhnlich greife ich übermüdet zunächst nach dem Smartphone, das auf dem Nachttisch liegt. Denn ich will wissen, wie spät es ist. Beim Anziehen verrät mir keine Wetter-App, ob es heute regnen wird. In der Bahn fällt mir auf, wie fast alle Köpfe gesenkt sind. Ein Kind schreit, müht sich ab, die Aufmerksamkeit der Mutter zu erregen. Doch die flimmernden Bilder scheinen wichtiger zu sein. Ich bin keine, die ständig am Handy hängt. Zumindest denke ich das von mir selbst. Und doch merke ich, wie es mir fehlt: es aus der Hosentasche ziehen, einen Blick drauf werfen, mal eben checken, was meine Freunde in den sozialen Netzwerken treiben. Auf einer Party plötzlich ohne Smartphone da zu stehen ist der Gipfel der Seltsamkeit. Keine Selfies, keine Insta-Stories, um der Welt mitzuteilen, wie grandios mein Abend gerade ist. Doch irgendwann macht mir das nichts mehr aus. Ich konzentriere mich mehr auf die Gespräche, die dröhnende Musik, versuche, alles aufzusaugen. Denn ich habe nichts, um das aufzuzeichnen – nur mein Gedächtnis. So eine kleine Entgiftung kann auch guttun und zeigt, dass ein Leben ohne Handy möglich ist. Doch allein, nachts auf dem Heimweg, fehlt mir das Smartphone dann besonders. Ursprünglich hab ich es genau für diese Situation gekauft: für den Notfall. Ich muss an mein erstes Handy denken: ein Nokia ohne Touchscreen, mit „Snake“ drauf. Ich vergaß es oft daheim und merkte es nicht einmal. Nun fängt das Spiel von vorne an. Neues Smartphone, alte Gewohnheiten. Vielleicht lasse ich das neue öfter mal in der Hosentasche. Um ein wenig mehr zu leben.

Natalie Stolle

Kommentar

zu Seite 7

Klare Kante gegen Rechts

Zum Umgang mit der IB an der Universität

Es ist wie mit den Rechtsrock-CDs, die auf dem Schulhof verteilt wurden: Auf den ersten Blick wirken sie unverfänglich und wenn man nicht genau hinhört, sogar auch noch auf den zweiten. Die rechtsextreme Identitäre Bewegung (IB), die immer wieder in der Universität Leipzig durch Mobilisierungsaktionen auf sich aufmerksam gemacht hat, spielt mit der gleichen vermeintlichen Harmlosigkeit wie die in Musik verpackten Nazi-Parolen – nur diesmal im Hipster-Kostüm.

Die Universität sollte sich auch ohne Aufforderung klar gegen die Aktionen der Gruppe positionieren und die Aufklärung über die Botschaften hinter den gelben Flyern nicht allein den linken Studierendengruppen oder dem StuRa überlassen. Verborgen hinter einer populären, jugendlich und unschuldig wirkenden Aufmachung stehen hinter den Aktionen der IB islamfeindliche, rassistische und homophobe Forderungen, die zwar neue Begriffe benutzen, sich inhaltlich aber kaum von denen der AfD oder Legida unterscheiden.

Indem bekannte Formulierungen der rechtsextremen Ideologie vermieden und neue Wörter benutzt werden, versucht die IB die Standpunkte der Neuen Rechten zu normalisieren und weniger plump und problematisch als die von Verbündeten der Neuen Rechten wirken zu lassen. Die Grenzen des Sagbaren zu überschreiten gehört dabei genauso zu ihrer Vorgehensweise wie das versuchte Vorrücken in den universitären Raum und politischen Diskurs.

Die Anzahl von Aktiven der IB ist, im Vergleich zu beispielsweise Halle, in Leipzig eher gering. In Anbetracht der 14 Prozent Wähler*innenstimmen, die die AfD bei der letzten Stadtratswahl erhielt, ist es jedoch Aufgabe aller Studierender auch in Leipzig klare Kante gegen die IB zu zeigen und zu verhindern, dass die Bewegung weitere Anhänger*innen findet. Die Informationsflyer des StuRa mit Hintergrundinformationen zur IB sind bereits ein Anfang. Darüber hinaus ist aber unser persönliches Engagement gefragt. Und dabei geht es nicht darum, den Aktiven der rechtsextremen Gruppe im Nachgang auf die Provokationen der Aktionen unnötige Aufmerksamkeit zu schenken, sondern andere Studierende über die Inhalte der Gruppe aufzuklären – in öffent-

lichen Veranstaltungen sowie persönlichen Gesprächen. Hier kommt die Universität ins Spiel. Sich aus der Sache fein rauszuhalten und die linken Studierendengruppen machen zu lassen, reicht nicht. Es ist Aufgabe der Universität, die Aufklärungsarbeit des StuRa zu unterstützen, und antirassistische Arbeit nicht aufzuhalten, wie es Anfang des Jahres der Fall war. Der Universität wurde vorgeworfen, einzelnen Veranstaltungen der Kritischen Einführungswochen nach Aufforderung des sächsischen Verfassungsschutzes keine Räume zur Verfügung zu stellen. Erst in Folge eines vom StuRa initiierten Gesprächs mit dem Rektorat wurden die Raumanträge genehmigt.

Leonie Asendorpf

Leonie Asendorpf



Die Orgel nach der Restauration (Karikatur zu Seite 6)



Auch Greta weiß, was wichtig ist. (Karikatur zu Seite 14)

Kommentar

zu Seite 8

Mehr als ein Symbol

Leipzig muss den Klimanotstand ausrufen

Der Klimanotstand schafft eine wichtige Grundlage, um in der Stadt ein Bewusstsein für die Klimakrise zu schaffen und klimapolitische Themen zu priorisieren. Leipzig muss deshalb den Klimanotstand jetzt ausrufen.

Seit März fordert die Leipziger Ortsgruppe der Bewegung Fridays For Future die Ausrufung des Klimanotstandes. Gemeinsam mit dem Jugendparlament stellte sie Anfang April dafür den Antrag, welcher aktuell von der Stadtverwaltung geprüft wird. Fakt ist jedoch: „Der Klimanotstand kommt nicht – er ist bereits da“, wie es im Antrag des Jugendparlaments steht. So wäre es ein wichtiges Zeichen der Parteien gewesen, sich schon vor den Wahlen im Mai klar für Klimaschutz auszusprechen und sich damit zum Klimanotstand zu

bekennen. Denn letztendlich wird der Stadtrat nach der Sommerpause über den Antrag entscheiden müssen.

Umso wichtiger ist es nun, den Klimanotstand nicht nur rein symbolisch auszurufen. Die Stadt muss hier Maßnahmen formulieren und diese dann auch finanziell unterstützen. Schon in der Vergangenheit wurden zwar konkrete Vorhaben genannt, jedoch scheiterte es dann an der Umsetzung. Im Luftreinhalteplan 2009 beschloss die Stadt Leipzig jährlich 1.000 Straßenbäume zu pflanzen. Gefolgt sind daraus nur 250 bis 500 Stück pro Jahr. Auch dürfen immer noch LKW ohne Zielort in Leipzig durch den Innenstadtring fahren und Brachflächen, die für Luftdurchzug sorgen, werden weiter zugebaut. Mit der Erklärung des Klimanotstandes in Leipzig könnten solche Maßnahmen

mehr Gewichtung und Aufmerksamkeit erhalten. Außerdem fordert Fridays For Future, dass alle Gesetze dahingehend geprüft werden, ob sie dem Klima schaden. Es ist wichtig dies umzusetzen, damit die Ausrufung nicht rein symbolisch bleibt.

Natürlich darf man nicht vergessen, dass auch die Stadt am Klimaschutz schon lange interessiert ist und hier Maßnahmen vorbereitet, zum Beispiel mit dem Masterplan Grün. Doch das reicht nicht. Klimaschutz hat höchste Priorität und dies muss auch den Bürger*innen klar kommuniziert werden. Denn offenbar ist es keine Selbstverständlichkeit in Deutschland, die Ernsthaftigkeit der Klimakrise als solche zu benennen, wenn Politiker*innen wie Christian Lindner die Erklärung des Klimanotstandes als ein „Extrem“ abtun. Auch wird die Be-

zeichnung „Notstand“ oft von Kritiker*innen angekreidet, da diese nur in Ausnahmesituationen verwendet wird und rechtliche Einschnitte bedeuten kann. Doch genau hier liegt die Stärke des Begriffs, denn er drückt die Dringlichkeit des Handlungsbedarfs klar aus.

Auch hat die AfD bei der letzten Kommunalwahl im Leipziger Stadtrat sieben Sitze dazugewonnen und hat nunmehr als doppelt so viele Plätze wie noch in der vergangenen Wahlperiode. Solange eine Partei im Stadtrat sitzt, welche den menschengemachten Klimawandel leugnet, ist es umso wichtiger, dass sich der Stadtrat jetzt vor den Landtagswahlen klar zum Klimaschutz positioniert und den Schüler*innen und Bürger*innen zeigt, dass man ihre Forderungen ernst nimmt.

Annika Seiferlein

Die Robin Hood der Biotonnen

Zwischen Lebensmittelrettung und Verbrechen: eine Containerin auf Streifzug

Mit einem großen Wanderrucksack, einer blauen Ikea-Tasche und einer Plastiktüte – alle drei leer – steht Mila an der Straßenbahnhaltestelle und wartet. Noch drei Minuten. Plötzlich verschwindet die Bahn von der Anzeige. Eine Frau ruft uns im Vorbeigehen zu, dass es einen Unfall gab und die Bahn jetzt ausfällt. Mila runzelt die Stirn. „Das ist gar nicht gut. Je später wir ankommen, desto länger lagen die Milchprodukte in der Hitze“, erklärt sie besorgt.

Lebensmittelrettung verboten

Mila heißt eigentlich anders, möchte aber nicht erkannt werden. Der Grund: Sie ist gerade auf dem Weg zu einem Supermarkt, um in dessen Abfällen nach Essbarem zu suchen. Was weltweit als „Containern“ bekannt ist, ist in Deutschland eine Straftat. Da die Müllcontainer in der Regel auf Privatgelände stehen und der Abfall Eigentum des jeweiligen Geschäfts ist, handelt es sich nach deutschem Recht um Hausfriedensbruch und Diebstahl. Mila ist eine von vielen Studierenden, die dem Risiko einer Verhaftung trotzen und bei denen Containern beständiger Teil ihres Alltags ist. Erst im Januar sorgte die Verurteilung zweier Olchinger Studentinnen, die aus dem Container eines Supermarktes Gemüse und Obst mitgenommen hatten, für Aufsehen. Daraufhin forderte der Hamburger Justizsenator der Grünen, Till Steffen, Containern straffrei zu machen. Der Vorstoß scheiterte. Das schreckt Mila jedoch nur bedingt ab. „Bis jetzt ist es noch nie schiefgegangen.“ Die 24-Jährige hat vor einem halben Jahr mit dem Containern angefangen und geht einmal in der Woche zu einem Supermarkt etwas außerhalb Leipzigs. „Dort ist es sehr leicht und wir bekommen für die ganze WG genug für eine Woche. Es ist schon ein kleiner Geheimtipp“, erzählt sie grinsend. Sie ist über Freund*innen zum Containern gekommen. „Anders wäre es auch schwierig. Man braucht anfangs schon eine Anlaufstelle, ein Netzwerk.“ Den Geheimtipp hätten sie und ihre Freund*innen auch erst nach langer Suche gefunden. Innerhalb Leipzigs sei es sehr schwierig, an die Mülltonnen heranzukommen, viele seien verriegelt oder schwer zugänglich. Für Mila ist es keine finanzielle Notwendigkeit, sich durch die Container zu wühlen. „Mir geht es wie vielen vor allem um Nachhaltigkeit. Man



Gesunde Ausbeute

Foto: sg

tut etwas Gutes und spart dabei noch Geld.“ So kauft sie etwa auch keine tierischen Produkte, sondern konsumiert sie nur, wenn sie solche beim Containern findet: „Wenn da über 20 noch essbare Eier drin sind, wäre es ja schon blöd, die nicht mitzunehmen.“ Auf diese Weise regt sie die Nachfrage nach den Produkten nicht an, rettet sie aber, damit sie nicht umsonst hergestellt wurden.

Nervenkitzel bleibt

Es ist noch hell, als Mila den Schleichweg hinter jenem Supermarkt entlangläuft. Sie schaut vorsichtig um die Ecke, ob die Luft rein ist. Als sie auf das Häuschen zuläuft, in dem die Mülltonnen stehen, wird sie etwas schneller. Ein Parkplatz, auf dem nur noch vereinzelt Autos geparkt sind und ein etwa 100 Meter entferntes Wohnhaus mit offenen Fenstern bieten freie Sicht auf uns. Mila öffnet gekonnt die unverschlossene Tür und wir huschen hinein, die Tür schließen wir wieder hinter uns. „Der Nervenkitzel bleibt immer“, gibt Mila zu und erzählt von einer Begebenheit, bei der sie am selben Ort mal ein anderes Mädchen beim Containern antraf. „Da dachte ich kurz: Das war’s jetzt. Hätte ja auch ein Mitarbeiter sein können.“ Sollte ihr das je passieren, würde Mila versuchen, die Situation freundlich zu erklären und zu verhandeln. „Bei der Polizei ist das was anderes, die müssen ja ihren Job machen.“ Nur wenig Tageslicht fällt durch die Wände des Häuschens, in dem zwei blaue Tonnen stehen. Es ist eng, mehr als zwei Personen hätten hier wohl kaum Platz. Mila stellt ihre Taschen zum Befüllen bereit auf den Boden, öffnet beide Tonnen und fängt beherrzt zu wühlen an. „Die Tonnen sind meistens sehr sauber und wenn

man in irgendetwas rein fasst, wäscht man das eben danach ab“, kommentiert sie. Für das ungeschulte Auge gibt es hier nicht viel zu holen: Viele einzelne Salatblätter und Erdbeeren sind alles, was man auf den ersten Blick sieht. In der zweiten Tonne sieht es noch karger aus. Ein eingeschweißter Hotdog und ein bereits schimmelnder Camembert thronen auf drei vertrockneten Pflanzen. Doch darunter finden sich genießbare Schätze: ein Bio-Joghurt, ein Rohkostsalat und ein Schokopudding scheinen noch in gutem Zustand zu sein. Alle drei Waren tragen „30 Prozent Rabatt“-Aufkleber, sie scheinen kurz vor Ladenschluss reduziert worden zu sein. So handhaben es viele Supermärkte, um der Lebensmittelvernichtung entgegenzuwirken. Laut Anna Münzing, Unternehmenssprecherin von Kaufland, werden Artikel bereits vor Erreichen des Haltbarkeitsdatums preisreduziert verkauft. „Auch Obst- und Gemüseartikel, die wir aufgrund der von uns geforderten Tagesfrische am nächsten Tag nicht mehr anbieten möchten, bieten wir kurz vor Ladenschluss verbilligt an.“

Schöner Salat

Unter den weggeworfenen Waren befinden sich auch einige Fleisch- und Fischprodukte. „Eigentlich essen wir das in unserer WG nicht, aber wenn es noch gut ist, kann ich einfach nicht anders als es trotzdem mitzunehmen“, erklärt Mila und fühlt, ob die Packung schon warm ist, was bei den meisten der Fall ist. Sie inspiziert alles ganz genau, checkt das Haltbarkeitsdatum und schaut bei Großpackungen, ob noch etwas Gutes dabei ist. Sie findet unter anderem ein halbes Dutzend in Plastikbehältern verpackte Weintrauben. „Sol-

che Plastikverpackungen sind ein großes Problem, da schon die ganze Packung weggeschmissen wird, wenn nur eine Sache schlecht ist“, kritisiert Mila. So hätten sie und ihre Mitbewohner*innen im Winter kiloweise Orangen mit nach Hause nehmen können. Sie muss sich mittlerweile auf Zehenspitzen stellen, um an das Innere der Tonne zu gelangen, in der sich vor allem viel Obst und Gemüse befindet: „Daraus kann ich einen schönen Salat machen“, sagt Mila. Ihre Freude hat aber einen bitteren Beigeschmack. „Am besten wäre ja, wir hätten heute nichts gefunden. Wir sind leider erfolgreich gewesen.“ Beim Verlassen achtet Mila darauf, den Platz sauber zu hinterlassen. Auch vorm Schlösser knacken, bei vielen Container*innen eine gängige Praxis, macht sie Halt: „Ich will keine Sachen kaputt machen, sondern ein Umdenken erwirken.“

Kampf gegen Verschwendung

Dafür will sich Mila in Zukunft mehr engagieren und sich auch politisch gegen Lebensmittelverschwendung einsetzen. Jährlich werden in Deutschland

elf Millionen Tonnen Lebensmittel weggeworfen, 61 Prozent des Mülls kommt aus Privathaushalten. Somit machen die Abfälle der Supermärkte nur einen vergleichsweise kleinen Teil aus, doch Länder wie Frankreich und Italien gehen trotzdem bereits gesetzlich dagegen vor. So darf ein Supermarkt mit einer Verkaufsfläche von über 400 Quadratmetern seine Nahrungsmittelreste nicht entsorgen, sondern muss sie zum Beispiel als Tierfutter oder Dünger verkaufen. In Österreich und der Schweiz ist Containern prinzipiell erlaubt, da Müll dort als herrenlose Sache gilt. In Kanada ist es sogar legal und wird daher tagsüber praktiziert. Das Kaufhaus „Lestra“ in Bremen hat vor etwa zwei Wochen als erstes einen Schritt gegen die Kriminalisierung der Lebensmittelrettung unternommen. Wie Geschäftsführer Cornelius Strangemann ausdrücklich erklärt, soll niemand angezeigt werden. Stattdessen hängt nun ein Schild mit allgemeinen Hinweisen wie etwa zur Haltbarkeit von Milchprodukten an den Mülltonnen. Für viele Supermärkte ist dies undenkbar. „Wir können keine Haftung für die Unversehrtheit der Gesundheit übernehmen“, erklärt Münzing. Dem entgegenet Mila: „Wenn man halbwegs Menschenverstand hat, kann man schon selbst gut einschätzen, was noch essbar ist und was nicht.“ Zudem wasche sie zuhause das gesammelte Gut gründlich ab und sortiere noch einmal aus. „Man muss es dann auch innerhalb weniger Tage konsumieren“, fügt sie hinzu.

Wir laufen den Schleichweg zurück und zerkratzen uns die Beine an dornigen Sträuchern, während wir Mücken von uns scheuchen – ein kleiner Preis für unsere Ausbeute. Mila erzählt: „An manchen Tagen sind es auch nur Blumen, die wir finden. Die verteilen wir dann an Leute, denen wir auf dem Rückweg begegnen.“

Sophie Goldau



Der Griff in die Tonne

Fotos: as

MELDUNGEN

Magenta studieren

An der HTWK spielen Drittmittel eine immer größere Rolle

Semesterticket

Nach neuen Vertragsverhandlungen haben das Leipziger Studentenwerk und der Mitteldeutsche Verkehrsbund (MDV) eine Erhöhung der Semesterticketpreise um zehn Euro ab dem Wintersemester 2019/20 beschlossen. Bis 2024 soll der Ticketpreis jährlich um zehn Euro steigen. Der Beitrag ist mit der Rückmeldefrist am 15. August 2019 fällig. Mit inbegriffen ist im Semesterbeitrag weiterhin die Nutzung des MDV-Bereichs. Als neue Leistung können Studienanfänger*innen das Semesterticket einen Monat vor Semesterstart verwenden.

Merkel

Im August will die Handelshochschule Leipzig (HHL) Bundeskanzlerin Angela Merkel die Ehrendoktorwürde der Wirtschaftswissenschaften verleihen. Grund dafür sei ihr ganzheitlicher und wertorientierter Führungsstil, der im Sinne der Grundausrichtung der HHL sei. Merkel wird die 20. Trägerin des Titels seit der Wende sein. Die Verleihung findet am 31. August in der Oper Leipzig im Rahmen der diesjährigen Graduierungsfeier statt.

Lisa Bullerdiak

Am 19. Juni lud die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) zur Einweihungsfeier ihrer neugeschaffenen Stiftungsfakultät für Digitale Transformation. Zehn Jahre lang wird die Deutsche Telekom hier 17 Professuren sowie 15,5 Mitarbeiterstellen und die notwendige Sachausstattung finanzieren. Doch nicht jeder sieht die Verknüpfungen zwischen privatem Unternehmen und staatlicher Fachhochschule als durchweg unproblematisch an.

Rektorin Gesine Grande schrieb in ihrem Grußwort, die HTWK sei „auf dem Weg, sich zum Zentrum der Angewandten Digitalisierung in der Region zu entwickeln“. Entgegen einer Pressemitteilung der HTWK trägt die Telekom jedoch nicht „alle anfallenden Kosten“. Den neuerworbenen Fakultätsbau in der Zschocherischen Straße zahlt zumindest anteilig der Freistaat Sachsen – die genauen Zahlen bleiben aber unter Verschluss. Die Telekom kann sich einiges von der Stiftungsfakultät versprechen. Um konkurrenzfähig zu bleiben, ist sie in Zeiten der Digitalisierung auf gut ausgebildeten Nachwuchs angewiesen. Studieninteressierte müssen ein Unternehmen als Praxis-



Kremer spricht mit.

Foto: Robert Weinhold, HTWK Leipzig

partner gewinnen, bisher werden alle eingeschriebenen 130 Studierenden parallel bei der Telekom ausgebildet. Allerdings weist Jean-Alexander Müller, Gründungsdekan der Stiftungsfakultät, darauf hin, dass in den kommenden Jahren weitere Unternehmenspartnerschaften geplant seien.

Die neue Stiftungsfakultät an der HTWK ist Teil einer größeren Entwicklung: Zwischen 1990 und 2017 hat sich an deutschen Hochschulen der Anteil der Drittmittel vervielfacht – das sind zusätzliche, meist projektbezogene Einnahmen, welche von staatlicher oder privater Seite kommen. Davon stammten 2017 etwas weniger

als die Hälfte von Bund, Land und EU, rund ein Drittel von der Deutschen Forschungsgesellschaft (DFG) und etwa ein Fünftel von privaten Unternehmen. Peter Büttner von der Initiative Hochschulwatch warnt in diesem Zusammenhang vor einer „Schere im Kopf“: Finanzielle Abhängigkeit von unternehmerischen Interessen könne zu Einflussnahme in der Forschung führen. In einer besonderen Lage befinden sich hier die Fachhochschulen. Einerseits sind sie zur Forschung verpflichtet, andererseits bezahlt der Staat, abgesehen von den Professuren, keine wissenschaftlichen Stellen. Sämtliche weitere Forschung ist darum

auf Drittmittel angewiesen.

Rektorin Grande zeigte sich darum erfreut über einen „großen Erfolg“: Rund zwölf Millionen Euro hatte die Hochschule im Jahr 2018 einwerben können, davon stammten knapp zwei Millionen von Unternehmen. Welche Forschung genau von der Förderung profitiert, ist für die Öffentlichkeit meist nicht einsehbar, viele Unternehmen beharren aus Konkurrenzgründen auf Geheimhaltung. Von den insgesamt 563 Stellen an der HTWK werden mit den Drittmitteln laut Rebecca Schweier, Mitarbeiterin in der Forschungskommunikation, insgesamt 173 „hochqualifizierte Vollzeitstellen“ bezahlt.

Dennoch sieht der StuRa der HTWK die Entwicklungen in einer vorläufigen Stellungnahme prinzipiell positiv. Man müsse das Einwerben von Drittmitteln zwar „kritisch begutachten“, insgesamt würden die Studierenden jedoch von den Möglichkeiten profitieren. Thomas Kremer, Vorstandsmitglied der Telekom, hatte auf der Einweihungsfeier jedenfalls einen Rat für die Studierenden. Er wünsche ihnen allen „ein spannendes Berufsleben. By the way: Meine erste Wahl wäre die Telekom.“

David Will

Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer

Universität nimmt Gelder aus mutmaßlich krimineller Quelle an

Die Schwalbennestorgel leuchtet majestätisch weiß hoch oben im Andachtsbereich des Paulinums der Universität Leipzig. Doch der friedliche Eindruck trügt. Vor ein paar Wochen kritisierte der Verein Bürgerbewegung Finanzwende in einem offenen Brief die Annahme der Spende des Bankiers Christian Olearius über 150.000 Euro für die Restaurierung der Orgel.

Olearius stand im Zusammenhang mit dem Steuerhinterziehungs-Skandal „CumEx“ in Medienberichten schon in den vergangenen Jahren in der Kritik. Er arbeitete für die Bank M.M. Warburg & Co; momentan laufen Ermittlungen der Staatsanwaltschaft wegen Steuerhinterziehung gegen ihn. Die sogenannten Cum-Ex-Geschäfte gehören zu den größten Steuerbetrüben der deutschen Ge-

sellschaft. Dabei hatten sich Investor*innen zusammenschlossen, um sich am Ende die Kapitalertragssteuer doppelt rückerstatten lassen zu können. Der Staat erhielt die Steuern für die Finanzgeschäfte also nur einmalig, doch die Investor*innen bekamen zwei Rückerstattungen. Der Gewinn wurde dann unter allen Beteiligten aufgeteilt.

Der in Berlin ansässige Verein Bürgerbewegung Finanzwende wirft Beate Schücking, Rektorin der Universität Leipzig, in ihrem offenen Brief vor, Olearius „als einen Mäzen zu loben“ und „Geld aus möglicherweise kriminellen Quellen angenommen zu haben“. „Dadurch wird der Ruf der Universität Leipzig in Gefahr gebracht“, gibt Gerhard Schick, der Vorstandsvorsitzende des Vereins, zu bedenken.

Momentan ist die Orgel zwar beispielbar, jedoch restaurierungsbedürftig. Trotz Olearius' Spende fehlt Geld für das Instandsetzen der Orgel. Zur Zeit

der Spendenannahme waren die Vorwürfe gegenüber Olearius bereits bekannt. „Gelder, die aus möglicherweise kriminellen Geschäften erworben worden sind, sollten nicht zur Finanzierung öffentlicher Güter eingesetzt werden“, betont Stefan Marcelo Bösl von der Bürgerbewegung Finanzwende.

Carsten Heckmann, Pressesprecher der Universität Leipzig, erklärt: „Wir legen Wert darauf, dass das rechtsstaatliche Prinzip der Unschuldsvermutung gilt.“ Die Universität wolle die Ermittlungsergebnisse zunächst einmal abwarten und behielte sich vor, das Geld auf ein Treuhandkonto einzuzahlen. Bei einem solchen Konto würde das Geld im Besitz der Universität bleiben, nur Kontoinhaber*in wäre dann der oder die Treuhänder*in. Noch wurde das Geld nicht verwendet, denn es fehlen ungefähr 43.000 Euro für eine Restaurierung. Doch was passiert, sollte eine weitere Spende eintreffen, bleibt unklar.

Hannah Niederfeld



Das StuRa-Plenum der Universität Leipzig hat im vergangenen Monat eine Selbstverpflichtung zu Awarenesskonzepten bei Tanzveranstaltungen und ähnlichem beschlossen. Das bedeutet, dass der StuRa den Fachschaftsräten (FSRä) empfiehlt, Partys und andere Veranstaltungen von verantwortlichen Teams begleiten zu lassen. So soll ein Raum geschaffen werden, in dem sexuelle Übergriffe nicht geduldet werden. Eine Verpflichtung kann der StuRa als Gremium nicht aussprechen, da dieser gegenüber den FSRä nicht weisungsbefugt ist.

Auch diskutierte das Plenum einen Antrag der Referate für Ökologie und nachhaltige Mobilität, innereuropäische Flüge weder ideell noch finanziell zu fördern. Das Plenum entschied sich für stetige Einzelfallprüfungen bei der Beantragung von Flügen, etwa zur Anreise von Dozent*innen. Einige Plenumsmitglieder kritisierten, dass der StuRa im Hinblick auf den Klimaschutz „Symbolpolitik“ betreibt.

tm



150.000 Euro für eine Orgel

Foto: Hannah Niederfeld

Rechtsextreme Propaganda in der Universität

Identitäre Bewegung verteilt Flyer in Campus-Bibliothek

Die rechtsextreme Identitäre Bewegung (IB) hat in der Universitätsbibliothek Leipzig in den letzten Monaten wiederholt Flyer in Büchern versteckt. Damit knüpft sie an eine Reihe von Aktionen an, die im Gegensatz zu den diskret positionierten Flyern öffentlichkeitswirksamer abliefen: Im April letzten Jahres ließen IB-Mitglieder Ballons mit rechtsextremen Botschaften an die Decke des Augusteums steigen. Der StuRa beantwortete die Botschaften mit eigenen Ballons. Im Dezember drapierten die IB-Mitglieder ein Banner am Hörsaalgebäude. Im Januar versuchten sie dann, ein Treffen in der Bibliotheca Albertina zu organisieren, gegen das Mitglieder des Student_innenRats (StuRa) der Universität und linke Aktivist*innen protestierten.

Der sächsische Verfassungsschutz ordnet die IB, die im Freistaat wahrscheinlich rund 40 Mitglieder hat, als rechtsextreme Organisation ein. Der Attentäter, der im neuseeländischen Christchurch 51 Menschen in zwei Moscheen ermordete, sympathisierte mit der IB und spendete 1.500 Dollar an den österreichischen Ableger der Gruppe. „Das zeigt, dass radikales Gedankengut Stimmungen aufheizt, die sich



April 2018: Der StuRa kontert der IB mit antirassistischen Ballons.

Foto: StuRa Uni Leipzig

in Morden entladen können“, stellt Nils Franke fest, der am Institut für Kulturwissenschaften der Universität zur Neuen Rechten forscht. Die IB agiere vor allem über das Internet und öffentlichkeitswirksame Aktionen, die sie teilweise von Greenpeace kopiert. Zum Beispiel hängt sie Banner an öffentlichen Orten auf. Dabei nutzt sie oft euphemistische Begriffe, um ihr rassistisches Weltbild zu verschleiern: „Das im Flyer verwendete Wort ‚Remigration‘ meint zum Beispiel, dass die IB

Nichtdeutsche wieder in deren Ursprungsland schaffen will, damit nur noch in Deutschland Geborene hier leben.“

Die Universität erklärt, die IB habe hier „nichts zu suchen“, weil sich die Hochschule als Ort des freien Meinungs austausches einer toleranten Wertegemeinschaft verstehe. Deswegen stelle sie sich gegen intolerantes Gedankengut, Ausgrenzung und Protektionismus. Aktionen der Bewegung seien unerwünscht, „lassen sich aber leider nicht gänzlich verhindern“.

Mathilda Blum, StuRa-Beauftragte für Antifaschismus, bedauert, dass die Universität nicht die Verbündete gegen Menschenfeindlichkeit sei, die Sachsen in Hinblick auf die aktuelle politische Situation brauche. Es sei auffällig, dass das IB-Propagandamaterial in jedem der Fälle durch Mitglieder des StuRa, nicht der Universität, entfernt wurde. „Die Universitätsleitung hat nach dem Treffen der IB in der Albertina bei uns den Geduldsfaden stark überstrapaziert“, erklärt Blum.

„Sie erschwert die Arbeit linker Aktivist*innen – vor allem als sie zunächst einigen Gruppen die Raumnutzung im Rahmen der Kritischen Einführungswochen verweigerte – bedient sich ihrer aber nach wie vor lieber als selbst klar Position zu beziehen.“ Trotzdem wolle das Referat für Antirassismus die Hoffnung auf eine bessere Zusammenarbeit nicht aufgeben.

Auch Franke wünscht sich eine eindeutiger Positionierung und eine öffentliche Stellungnahme nach jeder Aktion der IB. Wenn Studierende IB-Flyer finden, fordert er sie auf, sie wegzuworfen, Aufkleber zu entfernen und bei Aktionen ihr Missfallen verbal auszudrücken. Die Universität bittet Studierende, bei IB-Aktionen die Gebäudeleitzentrale oder den StuRa zu informieren. Auch könne jede*r Dozent*in das Hausrecht ausüben und in solchen Fällen dafür sorgen, dass Vertreter*innen der IB die Universität verlassen. Blum wünscht sich, dass sich Studierende intensiver mit der IB beschäftigen, weshalb es im StuRa Infobroschüren zur Gruppe gebe. Das Wichtigste ist laut Franke, „dass wir uns alle positionieren. Tun wir das nicht, verlieren wir den öffentlichen Raum. Das darf nicht passieren.“

Jonas Waack

Ihr habt euch entschieden

Die vorläufigen Ergebnisse der Hochschulwahlen an der Universität Leipzig sind da

Genau 17,1 Prozent – dieser Anteil der Studierenden der Universität Leipzig nahm am 4. und 5. Juni an den diesjährigen Hochschulwahlen teil. Gewählt wurden Fachschafts- und Fakultätsräte, der Senat und Erweiterte Senat sowie das Referat Ausländischer Studierender (RAS). Im Vergleich zum vergangenen Jahr ist die Beteiligung an der Fachschaftsratswahl um etwa zwei Prozentpunkte gestiegen. Bei der Senatswahl ist sie sogar um etwa vier Prozentpunkte gewachsen. Die Ergebnisse für die Wahl der Fachschaftsräte und des RAS findet ihr auf der Website des Student_innenRats (StuRa). Die Ergebnisse von Senat, Erweitertem Senat und von den Fakultätsräten sowie des PromovierendenRates werden auf der Website der Universität veröffentlicht. Das hier genannte Ergebnis ist vorläufig; das endgültige Ergebnis wird zeitnah auf den genannten Seiten veröffentlicht.

Die Wahl des Senats war in diesem Jahr besonders denkwürdig: Über 100 Studierende haben sich – auf einer der fünf Listen oder in Einzelkandidaturen – für das Amt aufstellen lassen. Die vier Plätze im Senat gingen an Nathalie Steinert (Feministisch, Antirassistisch, Klimagerecht.), Paul Reinhardt (SolAR – Soldiarisch, Antifaschistisch, Radikal), Christopher Hermes (Offene Uni: Juso-Hochschulgruppe) und Benedikt Bierbaum (CampusUnion). Der Senat ist das höchste Gremium der Universität und besteht aus Mitarbeiter*innen, Hochschullehrer*innen und Studierenden. Er formuliert unter anderem Grundsätze für die Organisation des Lehrbetriebs. Weitere 14 Studierende wurden als Vertreter*innen in den Erweiterten Senat gewählt. Er kommt bei Entscheidungen wie etwa bei der Rektor*innenwahl zum Einsatz. Die Amtszeit aller gewählten Studierenden beträgt ein Jahr.

Studierende im Erweiterten Senat:



4

Feministisch, Antirassistisch, Klimagerecht.



3

CampusUnion



3

SolAR – Solidarisch, Antifaschistisch, Radikal



2

Offene Uni – JuSo-



1

Liste Freier Campus

Niedrigste Beteiligung an einer Fachschaftsratswahl:



6,6 Prozent

Germanistik

Höchste Beteiligung an einer Fachschaftsratswahl:



48,4 Prozent

Archäologie

Beteiligung an den Fachschaftsratswahlen im Vergleich:



13,3 Prozent im Jahr 2017



15,6 Prozent im Jahr 2018



17,1 Prozent im Jahr 2019

Text und Grafiken: Theresa Moosmann

MELDUNGEN

+++ Leipziger Verkehrsbetriebe bestellen neue Straßenbahnen, um bald automatisiertes Fahren zu ermöglichen +++ Leipziger Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) ist als erster Vertreter einer ostdeutschen Kommune zum Präsidenten des Städtetags gewählt worden +++ Nächste Leipziger Oberbürgermeisterwahl soll am 9. Februar 2020 stattfinden +++

Fahrrad

Die Stadt stellt seit dem 17. Juni fünf Straßen in Zentrum-Süd ausschließlich dem Radverkehr zur Verfügung. Diese sind die Beethoven-, Wächter-, Härtel-, Wilhelm-Seyffert-Straße sowie die Straße des 17. Juni. Laut Verkehrszählungen sind Fahrräder dort das meistgenutzte Verkehrsmittel. Die Umwandlung der Straßen ist Teil des Radverkehrsentwicklungsplans. Mit diesem soll der Radverkehr in der Leipziger Innenstadt sicherer und komfortabler werden. Damit sollen zusätzliche Anreize dafür geschaffen werden, dass mehr Leipziger*innen aufs Rad statt ins Auto steigen. Durchfahrtsausnahmen für PKW bestehen für Anwohner*innen, Lieferant*innen und Motorradfahrer*innen, die nicht schneller als 30 Kilometer pro Stunde fahren dürfen. Das Parken ist weiterhin möglich.

Förderung

20 Millionen Euro hat die Stadt Leipzig für den sozialen Wohnungsbau vom Freistaat Sachsen in diesem Jahr zur Verfügung gestellt bekommen. Damit sollen private Eigentümer*innen, Genossenschaften und die kommunale Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaften (LWB) gefördert werden. Außerdem können Eigentümer*innen beim Leipziger Amt für Wohnungsbau und Stadterneuerung einen finanziellen Zuschuss beantragen, wenn sie durch Neubau, Umbau oder Sanierung mietpreis- und belegungsgebundene Wohnungen gestalten.

Fortsetzung

Die Stadt führt die im Jahr 2015 begonnene Ausbildungs- und Studienoffensive ein weiteres Jahr fort. Somit können im nächsten Ausbildungsjahr 160 Azubis und Studierende bei der Stadt neu eingestellt werden. Dabei wird die Stadt erstmals auch Studierende der Sozialen Arbeit ausbilden. Diese Maßnahme soll dem zunehmenden Personalmangel entgegenwirken.

lc

Warten auf den Klimanotstand

Eine zeitnahe Ausrufung ist nicht in Sicht

In den vergangenen Monaten riefen die kommunalen Verwaltungen zahlreicher deutscher und internationaler Städte – darunter Kiel, Saarbrücken, Basel, Mailand und Plymouth – den Klimanotstand aus. Auch in Leipzig wird zurzeit ein Antrag des Jugendparlaments, unterstützt von der Umweltgruppe Fridays For Future (FFF), in der Verwaltung diskutiert. Am 15. März forderten die jungen Menschen erstmals von der Stadt, dem Schutz der Umwelt höchste Priorität einzuräumen und einen jährlichen Bericht über den klimapolitischen Zustand sowie die eingeleiteten Maßnahmen abzuliefern. „Eigentlich wollten wir damit die ersten in der Bundesrepublik sein“, erklärt Maximilian Protzner vom Jugendparlament Leipzig.

Derzeit wird ein sogenannter Verwaltungsstandpunkt ausgearbeitet, eine Beurteilung des Antrags durch Mitglieder der Verwaltung. Protzner ist zuversichtlich: Vor allem von den starken Fraktionen der Grünen und der Linken wird der Antrag unterstützt. Die noch unentschlossene SPD könnte hier das Zünglein an der Waage sein. Zu einer Abstimmung werde es jedoch voraussichtlich erst im August kommen. Grund dafür sei auch die neue Zusammensetzung des Stadtrats nach der



Von den Plakaten in den Stadtrat

Foto: as

Kommunalwahl im Mai. Die Auswirkungen einer Ausrufung sind für Dieter Rink vom Helmholtz-Institut für Umweltforschung Leipzig von ihrer Ausgestaltung abhängig: „Der Klimanotstand ist ein sinnvolles Instrument, wenn er damit verbunden wird, dass Städte Maßnahmen beschließen und diese dann auch umsetzen. Zunächst wäre es ein symbolischer Akt, denn er hat keine rechtlich bindende Wirkung.“ Außerdem sei die Stadt bereits eine Klimavorreiterin: „Schon seit Mitte der 90er Jahre betreibt Leipzig eine

aktive Klimapolitik und wurde dafür seit dem Jahr 2017 zwei Mal mit dem goldenen European Energy Award belohnt“, so Rink. Die Auszeichnung prüft die geplanten klimapolitischen Maßnahmen und bewertet, wie erfolgreich diese umgesetzt wurden. Eine goldene Auszeichnung bedeutet, dass Leipzig mindestens 75 Prozent der geplanten Vorhaben auch umgesetzt hat. Zu solchen Maßnahmen zählt zum Beispiel auch die Umstellung aller öffentlichen Gebäude auf Ökostrom. Laut Rink müsste

die Ausrufung des Klimanotstands öffentlich begleitet werden. Als Sprecher des Forums Nachhaltiges Leipzig plant er eine Veranstaltung zur Ausrufung, damit die Symbolik nicht folgenlos bleibt.

Wie sich eine Ausrufung anfühlen kann, weiß Jannis Krüßmann von FFF Konstanz. Auf Initiative des Bündnisses hin hat der Gemeinderat Anfang Mai als erster in Deutschland einen Antrag beschlossen. Trotz bürokratischer Hürden seien schon Veränderungen zu spüren. Es sollen mehr Stellen in der Verwaltung geschaffen werden, die klimapolitische Maßnahmen managen. Eine noch konkretere Auswirkung: Das berühmte Konstanzer Seenachtsfest soll kleiner und weniger umweltschädlich werden. Neben der Abschaffung des großen Feuerwerks wird auch versucht, den Verkehr zu reduzieren.

Für Leipzig sieht Protzner einen ausgerufenen Klimanotstand als Basis für weitere Diskussionen im Stadtrat, um umweltschädlichen Druck auszuüben. Denn auch in Leipzig besteht weiterhin Bedarf im Umweltschutz, besonders im Bereich Stromversorgung: Noch werden circa ein Drittel aller Haushalte vom Fernwärmenetz des Braunkohlekraftwerks Lippendorf beliefert.

Charlotte Domberg

Ehemalige Konsumzentrale



Etwa 100 Schritte neben dem Karl-Heine-Kanal in Plagwitz erweckt ein langer Klinkerbau mit gewölbten Fensterscheiben und einem flachen Dach den Eindruck eines vorbeifahrenden Dampfers.

Auch im Inneren finden sich mit türkisblauen Wandfliesen und zinnoberroten Geländern, die an eine Reling erinnern, maritime Anspielungen. Es handelt sich dabei um die ehemalige Zentrale der Supermarktkette Konsum. 1930 vom Architekten Fritz Höger fertiggestellt, symbolisiert sie den wirtschaftlichen Erfolg der Konsumgenossenschaft Leipzig dieser Zeit. Höger, einer der

führenden Vertreter*innen des Backsteinexpressionismus und bekannt für das Chilehaus in Hamburg, ist dem Baustil der Moderne treu geblieben und hat den Neubau ganz auf seine horizontale Wirkung ausgerichtet. Die Zentrale übersteht den Zweiten Weltkrieg unbeschädigt und bleibt auch in DDR-Zeiten Sitz der Genossenschaft. Im Jahr 2000 wird sie im Rahmen des Projektes „Plagwitz auf

dem Weg ins 21. Jahrhundert“ saniert und mit Büro- und Gewerbeflächen ausgestattet. Seit 2007 beherbergt das Gebäude das Sächsische Wirtschaftsarchiv (SWA) und mit etwa 300 Beständen von Unternehmen aus Industrie, Handel und Handwerk auch die Geschichte der klein- und mittelständischen Wirtschaft Sachsens der letzten drei Jahrhunderte.

Bei gelegentlichen Ausstellungen, wie im vergangenen Jahr zum 25-jährigen Jubiläum, können Interessierte einen Blick in die Kuriositäten des Archivs werfen. So findet sich beispielsweise ein nie geöffnetes Paket, das Bücher von und über Stalin beinhalten soll und von einem Mitarbeiter bei der Übernahme eines Unternehmensbestandes auf dem Dachboden entdeckt wurde. Neben gerahmten Familienstambäumen und ganzen Tischsets erinnern auch Tassen mit Aufdruck des Konsumlogos, Plakate früherer Werbekampagnen und inzwischen vergilbte Briefe von Höger an den Konsumvorstand an alte Zeiten.

Sophie Goldau



Eingangshalle circa 1931

Foto: SWA



Außenansicht heute

Foto: sg

Hidden Heroes

Masterarbeit gegen Unsichtbarmachung von Frauen

Jeder kennt Napoleon, aber keiner Eleonore von Aquitanien.“, stellt Designstudentin Ellinor Amini fest. Weltgeschichte, so scheint es, wurde vor allem von Männern geschrieben. Aber die Geschichte wurde auch von Frauen geprägt. Schließlich hat Betsy Ross die US-Flagge genäht, es waren Frauen, die im Krieg an der Heimatfront das Leben haben weitergehen lassen und dank Friederike Nadig, einer der „Mütter des Grundgesetzes“, beginnt Artikel 3, Absatz 2 mit dem Satz „Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“ Um Beiträge von Frauen in den verschiedensten Berei-

chen zu würdigen und ihrer Unsichtbarmachung etwas entgegenzusetzen, hat Ellinor mit ihrer Masterarbeit das Projekt Hidden Heroes in Kooperation mit der Deutschen Post ins Leben gerufen. Gestartet ist das Projekt Anfang Mai in Leipzig, hier war Ellinor zu Besuch und habe die offene und kreative Stimmung genossen. Sie selbst studiert Design an der Hochschule Reutlingen.

Ellinor hat sechs Frauen einen Platz in ihrem Projekt gewidmet. Die Auswahl habe wissenschaftliche, aber auch persönliche Gründe. Eine wichtige Rolle spielte dabei die Frage „Wenn diese Frau ein Mann gewesen

wäre, wäre sie in der Geschichte aufgetaucht?“. Das Projekt Hidden Heroes umfasst sechs gestaltete Postablagekästen in der Südvorstadt sowie eine Website. Kästen wie diese sind in jedem Stadtbild vertreten und erfüllen den Zweck, Briefe beim Austragen zwischenzulagern. Sehr passend, laut Ellinor, denn auch die Frauen in ihrer Arbeit standen durch Briefe im Austausch mit der Welt.

So entstand jeweils ein Kasten für Gertrude Bell, Elisabeth Mann Borgese, Aenne Burda, Hilla von Rebay, Clara Schumann und Mascha Kaléko. Die Porträtzeichnungen auf den Kästen hat Ellinor klassisch auf Papier angefertigt. Die Typografie, in der der Name geschrieben ist, ist digital entstanden und ebenfalls individualisiert. Beispielsweise ist Mascha Kalékos Name mit einer Continental-Schreibmaschine geschrieben. Ein solches Modell hat die Dichterin für ihre Briefe benutzt.

Für das Projekt wurden „frequentierte Orte ausgewählt, an denen die Kästen gut sichtbar sind“, meint Ellinor. „Ich finde, dass Kunst für die Menschen ist und demokratisch sein sollte“, begründet Ellinor diese Form von Kunst im öffentlichen

Raum. Ihre Arbeit, die sie bewusst nicht als Street-Art bezeichnet, ist vollkommen legal entstanden. Der Designstudentin ist es wichtig, dass diese Frauen „einen Platz im kollektiven Gedächtnis erhalten“. Doch meint Ellinor, es sei noch keine komplette Gleichberechtigung erreicht. „Es gibt zu wenige weibliche Vorbilder, vor allem für junge Mädchen, die ihren Weg noch finden müssen“, stellt Ellinor fest, denn ihr selbst habe das als heranwachsende Frau Mut gemacht. Wenn sie im Juli mit ihrer Masterarbeit fertig ist, will sie das Projekt auch in anderen Städten fortsetzen. Dazu heißt es von ihr: „Vor allem, wenn man in kleinen Städten aufwächst, sieht man, dass alle Lebensformen ihre Berechtigung haben.“ Zum Projekt gehört zudem eine Website, auf der man von Ellinor selbst recherchierte und geschriebene Biografien der Frauen findet. Im Gegensatz zu den Kästen ist die Website auch von Dauer, denn die Kästen sind Vandalismus und Wetter ausgesetzt. „Der Kasten lebt halt.“ Ihr Projekt sei nur so lange da, wie die Menschen es haben wollen.

Pia Benthin



Gertrude Bells Kasten in wüstengelb

Foto: Hannah K. Beck

Das totale Experiment

Improvisationstheater-Gruppe Brimborium Totale in Aktion

Mittwochabend, 19.15 Uhr. Über den Flur im zweiten Stock des Seminargebäudes der Universität Leipzig hallen ungewöhnliche Laute. Seufzen, Schmatzen, Summen, Stöhnen. Die Truppe des Improvisationstheaters Brimborium Totale wärmt sich schon mal stimmlich auf.

Vicky Emilie Heinemann und Mirko Winkler haben die Hochschulgruppe im Mai 2018 gegründet. „Das erste dreiviertel Jahr haben wir alle Stunden selbst vorbereitet und angeleitet, um erst einmal unser Wissen weiterzugeben“, sagt Vicky, die schon seit fünf Jahren Improvisationstheater macht. Mehr und mehr übernehmen nun alle diese Aufgabe. Die Sonderpädagogikstudentin hatte in vorigen Theatergruppen immer das Gefühl, sich nicht genügend einbringen zu können. Deshalb sei es ihr wichtig, das Klima demokratisch zu gestalten und die Gruppe zu öffnen.

Schwerpunkt der heutigen Session ist die Stimme. Jenny, Musiklehrerin, und Maria, ehemalige Rhetorikstudentin, ha-

ben die Leitung dafür übernommen. Nach ausgiebigem Aufwärmen nicht nur der Stimmbänder und -muskeln, sondern des gesamten Körpers, ist eine Szenenübung mit Stimmarbeit dran. Die Schauspieler sollen mit nur drei Worten einen heranfahrenden Zug dazu bringen, sofort anzuhalten: „Stop the train!“ schreien sie panisch, flehen und betteln, fallen dramatisch auf die Knie oder flüstern ihm sachte zu.

Astrid, Psychologiestudentin, hat bei Brimborium Totale das erste Mal Improtheater-Luft geschnuppert. „Ich war am Anfang ziemlich aufgeregt und dachte, ich könnte das nicht. Aber dadurch, dass wir uns in der Gruppe besser kennen, ist es nun leichter, sich zu öffnen und zu spielen.“ Eines der Must-haves für Vicky. „Dass wir zusammenwachsen, dass wir ehrlich miteinander umgehen und uns gemeinsam entwickeln.“ Aus diesem Grund ist jetzt auch Aufnahmestopp. Sonst müsse man immer wieder von vorne anfangen, bis sich eine gewisse Vertrautheit einstelle, erklärt Vicky. „Der



Alles Theater?

Foto: nl

größte Erfolg für mich ist, dass Leute anfangs noch sagten, sie möchten auf keinen Fall auftreten und jetzt bei jedem Auftritt dabei sein wollen. Das ist einfach richtig schön zu sehen.“ John, Germanistik- und Geschichtsstudent, bezeichnet Improtheater, im Gegensatz zu anderen Theaterformen, als ein „totales Experiment“. Für Robert, Tischler, hat Improtheater noch eine persönlichere Komponente. Er begann mit dem Spielen, um Ängste zu überwinden. „Ich war früher sehr schüchtern und hatte immer Angst, vor Leuten zu sprechen.

Das hat sich durch das Theater stark verbessert.“ Mittlerweile ist er vor allem des Spaßes wegen dabei.

Der respektvolle Umgang miteinander ist spür- und sichtbar. Nach gespielten Szenen gibt es Feedback, wobei konstruktiv und nicht angreifend gearbeitet wird. Es geht um die Sache, unter Rücksicht der Personen. Brimborium Totale ist ein Beispiel dafür, wie aus schüchternen Menschen selbstbewusste Bühnencharaktere werden und der Mut eines Jeden nach außen gekehrt wird.

Nina Lischke



Abgesehen vom literarischen Durchbruch, der B. Traven mit der Veröffentlichung seines Romans 1926 gelang, schuf der Autor mit „Das Totenschiff – Die Geschichte eines amerikanischen Seemanns“ eine ungebrochen hochaktuelle Geschichte. In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg angesiedelt, zeichnet er die dramatische Geschichte eines staaten- und vermeintlich – namenlosen Matrosen nach, der von seiner Schiffscrew in Antwerpen zurückgelassen wird.

Im ersten Teil begleiten wir den tragischen Matrosen, der vermutlich Gerard Gales heißt, auf seiner Odyssee durch Westeuropa. Er beschreibt Nächte in Polizeistationen, Abschiebungen, den Wahnsinn der Bürokratie und die allgemeine, brutale Absurdität moderner Staatsordnung. Besonders kontrastbildend sind dabei die einfache Logik und das grundlegende Menschenverständnis, mit denen er den Drohungen und Rechtsverweisen der Beamten begegnet.

In der zweiten Hälfte des Romans und nach unzähligen Versuchen gelingt es ihm schließlich in Portugal auf der Yorikke, einem desolaten Dampfer und Totenschiff, anzuheuern. Dort ist er schon bald, zusammen mit anderen Seeleuten ohne Namen und Rechte, in menschenunwürdigen Lebensbedingungen gefangen. Im Bauch des heruntergekommenen Schmuggelfrachters sieht er ständig dem Schicksal entgegen, zusammen mit dem maroden Schiff und seiner Ladung zwecks Versicherungsbetrugs versenkt zu werden.

„Das Totenschiff“ ist eine raue Geschichte, wie sie uns auch heute noch von unzähligen Schwarzarbeiter*innen, Arbeitssklav*innen und anderen Opfern des rücksichtslosen, kapitalistischen Verwertungssystems erzählt werden könnte. Die einfache und doch mitreißende Sprache Travens erklärt zudem, wie er – auch durch seine anderen Erzählungen – zu einem der bedeutendsten anarchistischen Arbeiterschriftsteller werden konnte.

Max Baganz

Verlag: Rowohlt
Erscheinungsjahr: 1926

„Die Menschen fühlen sich abgelehnt“

Soziologe im Gespräch über die AfD in Ostdeutschland

Soziologe Holger Lengfeld von der Universität Leipzig beschäftigt sich mit dem Erstarren der Alternative für Deutschland (AfD). luhze-Redakteurin Leonie Beer sprach mit ihm über den Vertrauensverlust in demokratische Institutionen und die „linke Hochburg“ Leipzig.

luhze: Wieso ist die AfD in Ostdeutschland und gerade in Sachsen so stark?

Lengfeld: Die wichtigsten Gründe, warum Menschen rechtspopulistische Parteien unterstützen, sind in Ost wie West die gleichen. Jedoch kommen in Ostdeutschland weitere hinzu, die wir derzeit untersuchen. Das kann mit dem Gefühl einiger Ostdeutscher zusammenhängen, immer noch nicht gleichgestellt zu sein, oder es hat mit dem Rückbau der Infrastruktur in ländlichen Regionen zu tun. Die Menschen machen dafür die Regierung verantwortlich und wählen aus Protest AfD – obwohl die Infrastrukturprobleme eine Folge des durch die Wende verstärkten demografischen Wandels sind. Allerdings scheint die starke Unterstützungsbereitschaft für die AfD kein spezifisch sächsisches Phänomen zu sein, sondern ein ostdeutsches: Laut



Holger Lengfeld Foto: Swen Reichhold, Universität Leipzig, SUK

einer jüngsten Umfrage wäre die AfD in Brandenburg heute stärkste Partei.

Profitiert die AfD vom Vertrauensverlust in herkömmliche Parteien?

Unsere Vermutung ist weitreichender. In Ostdeutschland haben mehr Menschen das Vertrauen in die derzeit praktizierte Demokratie verloren. Das kann man durch kurzfristige Änderungen von Parteiprogrammen nicht wett machen. Menschen, die mit der AfD sym-

pathisieren, eint außerdem durchweg die Ablehnung der Art und Weise, wie Zuwanderung nach Deutschland in den letzten Jahren stattgefunden hat. Ansonsten unterscheiden sie sich sehr hinsichtlich Einkommen, Bildungsniveau und Alter. Trotzdem lehnen sie das Prinzip der repräsentativen Demokratie nicht ab, anders als Wähler klassischer rechtsradikaler Parteien, die beispielsweise einen Führerstaat wollen. Es handelt sich um eine eher bürgerliche Wählerschaft.

Weshalb ist Leipzig eine Art „linke Hochburg“ mit vergleichsweise wenigen AfD-Wähler*innen?

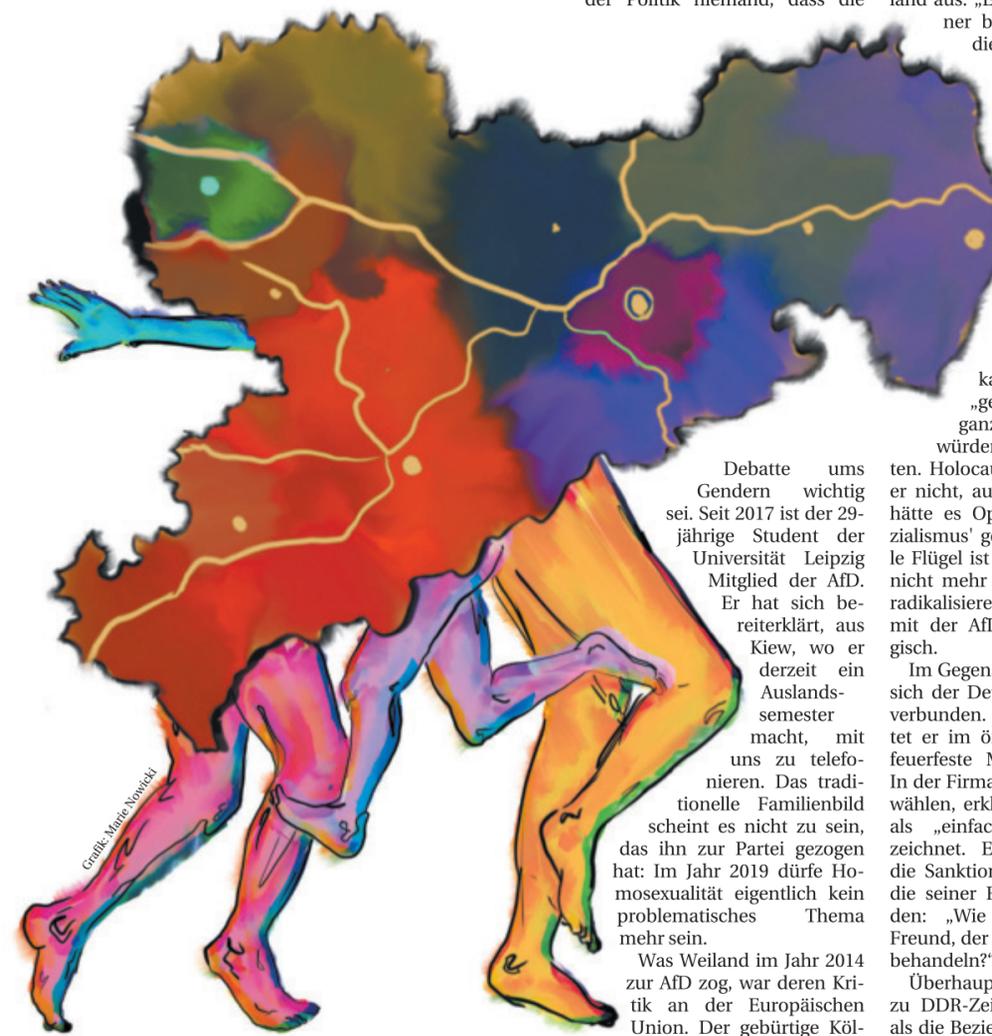
Es gibt einen Mythos von Leipzig als Tor zur Welt. Meine Vermutung und die von ostdeutschen Kollegen ist, dass dieser Mythos eher Menschen anzieht, die das gut finden. Das heißt, es ziehen eher Menschen mit Vorstellungen über Weltoffenheit nach Leipzig. Das unterscheidet Leipzig sehr stark von Dresden, weshalb es in Leipzig auch eine politisch aktive linke Szene gibt.

Was empfehlen Sie im Umgang mit AfD-Wähler*innen?

Voraussetzung für eine funktionierende Demokratie ist, dass Menschen trotz unterschiedlicher politischer Vorstellungen im Gespräch bleiben. Das heißt, sich gegenseitig nicht ausgrenzen, weder von rechts noch von links. So schwer es ist: Nehmen Sie den anderen, der nicht Ihre politische Meinung vertritt, als Gegner, aber setzen sich mit ihm auseinander und betrachten Sie ihn nicht als Feind. Denn Menschen, die sich ausgegrenzt fühlen, halten sich irgendwann nicht mehr an die Regeln der Demokratie.

Wandert Sachsen nach rechts?

Im Mai wurde die AfD bei den Europawahlen stärkste Partei in Sachsen. Bei den anstehenden Landtagswahlen im September hofft die Partei auf einen weiteren Wahlsieg. Warum geben hier so viele Menschen der AfD ihre Stimme?



Credit: Marie Nowicka

Bürgern suchen. Sie fragen dann nach den Problemen vor Ort und präsentieren ihre Lösungsvorschläge.“ Die persönliche Begegnung sei wichtig und könne Menschen aus allen Bezirken abholen.

CDU-Stadtrat Weickert betont, besonders bei den Kommunalwahlen gehe es um die einzelnen Kandidierenden, um ihre Popularität und darum, wie sie sich präsentieren. Die Verantwortung liege auch hier bei den Kreisverbänden. Beeinflusst die Stärke konkurrierender Parteien an manchen Orten die Planung von Wahlwerbung? Landesgeschäftsführer Mathias Weiland vom sächsischen Landesverband der Grünen erklärt: „Wir orientieren uns bei unserem Wahlkampf nicht an anderen Parteien, sondern an unseren Themen.“

Für alle Bürger gleichermaßen mit Werbung präsent zu sein, hängt nicht zuletzt an den Kapazitäten der Parteien. Doch für persönliche Begegnungen zwischen Partei und Bürger muss in jedem Stadtteil Raum sein, egal ob Wahlhochburg oder nicht.

Alessandra Brüchner

Ungleiche Wahlwerbung

Plakatierung von Parteien unterscheidet sich je nach Stadtteil

Nach den Europa- und Kommunalwahlen müssen die Bürger*innen Sachsens nun für den Landtag an die Wahlurne. Die Parteien werben kräftig für ihre Positionen. Doch in manchen Stadtteilen hängen vor den Wahlen im Mai ausschließlich Parteiplakate von konservativ bis rechtsradikal, linke Wahlwerbung suchte das Auge vergeblich.



Wahlwerbung adé

Foto: Alessandra Brüchner

Wahlen fokussieren, bekräftigt Hendrik Träger, Politikwissenschaftler der Universität Leipzig: „Die FDP wird in Grünau nicht so intensiv plakatieren wie im Zentrum.“ In einkommensschwachen Vierteln kann die Partei, die vor allem für die Interessen von Selbstständigen und Unternehmern eintritt, auf wenige Sympathien setzen.

Christian Kriegel, der im Leipziger Stadtrat für die AfD sitzt, berichtet, dass seine Partei besonders im Süden Leipzigs ihre Wahlwerbung einschränke, da

die Zerstörungen dort zu groß seien. Für Stadtteile wie Grünau sei man natürlich vor Ort gewesen, beispielsweise mit Wahlkampfständen. Laut Träger überlegen Parteien im Vorhinein, wo sich große Wahlkampfveranstaltungen überhaupt lohnen könnten. Doch wie erfahren Bürger dann noch von Positionen der Parteien, die vor ihrer Haustür unsichtbar bleiben? Träger erklärt: „An Wahlkampfständen, zum Beispiel auf dem Wochenmarkt, können Parteien gut das Gespräch mit den

Drei Kreuze für Blau

Was Menschen dazu bewegt, die AfD zu wählen

Viel wird derzeit über die AfD geredet, was aber sagen deren Wähler? Über persönliche Kontakte hat luhze sich bemüht, mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die der AfD ihre Stimme gegeben haben. Drei Personen erklärten sich dazu bereit, per Videogespräch oder Telefonat mit uns zu reden: Ein Student, ein Industriearbeiter und ein KFZ-Mechaniker. Alle drei haben unterschiedliche Meinungen zum traditionellen Familienbild, zur Wende und zum Antisemitismus in der AfD. Einig sind sie sich jedoch in ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem Islam.

Verschützt wischt sich der Student Tobias Weiland* die langen Haare aus dem Gesicht und gratuliert uns mit einem breiten Grinsen zur Namensänderung unserer Hochschulzeitung. Als Geisteswissenschaftler kenne er das Problem: Im Grunde verstehe in der Politik niemand, dass die

nicht schön.“ Am liebsten würde er den Euro abschaffen, daran werde die europäische Einigung schon nicht zerbrechen: „Nur weil es keinen Euro gibt, heißt das nicht, dass wir wieder aufeinander schießen würden.“

„Da war das hier noch alles Euphorie“

Allerdings ist die AfD seit ihren Anfängen als vor allem eurokritische Partei weit nach rechts gerückt. Immer wieder fielen prominente Parteipolitiker durch revisionistische und teils offen antisemitische Äußerungen auf: So bezeichnete etwa Parteichef Alexander Gauland im vergangenen Jahr die Zeit des Nationalsozialismus' als „Vogelschiss in über 1.000 Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte“. Im selben Jahr scheiterte ein Parteiausschlussverfahren gegen Wolfgang Gedeon, dem Holocaust-Leugnung vorgeworfen wird. Auf Nachfrage weicht Weiland aus: „Es gibt ein paar Spinner bei uns, die meinen, die Geschichte neu-schreiben zu müssen“ – diese seien aber in seiner Partei in der Minderheit.

Kritischer sieht das der 55-jährige Uwe B. aus Deuben, einem kleinen 430-Seelen-Dorf westlich von Wurzen. Sein Familien- und Bekanntenkreis sei „gespalten wie das ganze Land“, nicht alle würden die AfD befürworten. Holocaust-Leugner verstehe er nicht, auch in seiner Familie hätte es Opfer des Nationalsozialismus' gegeben. „Der radikale Flügel ist schlecht, sowas darf nicht mehr sein. Wenn die sich radikalisieren, dann war's das mit der AfD!“, betont er energisch.

Im Gegensatz zu Weiland zeigt sich der Deubener sehr heimatverbunden. Seit 38 Jahren arbeitet er im örtlichen Betrieb, der feuerfeste Materialien herstellt. In der Firma würden alle die AfD wählen, erklärt Uwe B., der sich als „einfachen Arbeiter“ bezeichnet. Er kritisiert vehement die Sanktionen gegen Russland, die seiner Firma zusetzen würden: „Wie kann man einen Freund, der Öl und Gas liefert, so behandeln?“

Überhaupt habe der Betrieb es zu DDR-Zeiten leichter gehabt, als die Beziehungen zum Hauptabnehmer Russland noch besser waren. Kurz nach dem Mauerfall ging es erstmal aufwärts, erinnert sich Uwe B. Damals habe



Demonstration vor der Treuhand 1990

Foto: Bundesarchiv

Aufbruchsstimmung geherrscht, er selbst sei als musikalischer Leiter eines Spielmannszugs ab 1992 mehrmals in den Westen gefahren. „Da war das hier noch alles Euphorie, kein Neid.“ Mitte der 90er Jahre sei es dann abwärts gegangen. Uwe B. macht hierfür die Treuhand verantwortlich: Nach der Wende war die Kommission für die Umstrukturierung und Sanierung ostdeutscher Betriebe zuständig. Über die Hälfte aller Familienbetriebe seien damals verschwunden, erzählt er verärgert.

Norbert Mosig aus dem ostsächsischen Löbau ist da anderer Meinung. „Ich sehe blühende Landschaften“, habe Helmut Kohl mit Blick auf die Wiedervereinigung gesagt, und er habe Recht behalten: Fast 30 Jahre nach der Wende seien die Lebensbedingungen in der Oberlausitz besser als je zuvor, auch für die jüngere Generation. „Man kann heute frei seine Meinung sagen und sollte es auch tun“, bekräftigt Mosig.

Keine Ostalgie in Löbau

Der gelernte KFZ-Mechatroniker schmunzelt über seine Rolle als Hausmann, der er aus gesundheitlichen Gründen nachgezogen ist. Seit Herbst 2013 ist er Mitglied der AfD, kandidiert aber seit 2014 auf der unabhängigen Bürgerliste für den Stadtrat. Parteipolitik auf Kommunalebene sei eher schädlich, erklärt er. Man arbeite als Unabhängiger mehr inhaltlich und weniger dogmatisch „links gegen rechts“.

Dennoch äußert der eloquente Mosig erzkonservative Ansichten, im Gespräch fallen Wörter wie „Volk“ und „Nation“. Das Deutschsein bedeute für ihn vor allem, die deutsche Sprache zu sprechen. Als Konservativer fühlt er sich von den meisten Parteien nicht mehr vertreten: „Die Menschen in Sachsen haben sich nicht geändert in ihren Anschau-

ungen, nur die große Politik.“ Laut Mosig ist Sachsen ein rechtskonservatives Bundesland, hauptsächlich durch den ländlichen Raum geprägt, wo Heimatverbundenheit eine große Rolle spiele. Er pocht auf ein traditionelles Familienbild: Vater, Mutter, Kind – das sei immer noch die „zukunftsrichtigste“ Gesellschaftsform. Die gleichgeschlechtliche Ehe könne er „tolerieren“, letztlich aber bringe sie „keine Frucht“.

Angst um die eigene Identität

Bei allen Unterschieden sind sich alle drei Gesprächspartner in einem einig: Der Islam gehöre nicht nach Deutschland. Weiland sieht eine große Gefahr in islamistischem Extremismus. Mosig verbindet die Vorstellung von einer multikulturellen Gesellschaft mit einer chaotischen, lauten Großstadt. „Es wird eine andere Gesellschaft werden“, befürchtet er. Er bezeichnet den Islam als prinzipiell frauenfeindlich und befürchtet den Verlust einer „deutschen“ Identität. „Das ist denen ihr Glaube und das ist unserer“, erklärt auch Uwe B. knapp. Viele persönliche Bekanntschaften mit Migranten habe er, bis auf die Ladenbesitzer im benachbarten Wurzen, aber nicht. „Das sind alles gute einfache Leute wie du und ich“, sagt er, ist aber dennoch überzeugt davon, dass „die Politik das Land mit Leuten flutet“. Zur Einordnung: Der Anteil der Muslime an der deutschen Bevölkerung wird aktuell auf 4,5 Millionen geschätzt, der Verfassungsschutz ging im Jahr 2017 von knapp 26.000 Islamisten aus – das entspricht 0,55 Prozent der muslimischen Bevölkerung.

Simone Rauer
Mitarbeiter: David Will
und Pauline Reinhardt

*Name von der Redaktion geändert



EINFACHER ANSGELD.

Jetzt BAföG beantragen!

Ab dem Wintersemester 2019/20 gibt's
mehr Geld für mehr Studierende.



Deutsches Studentenwerk



STUDENTENWERK
LEIPZIG

Die Mischung macht's

Betonkanu-Team der HTWK Leipzig auf Erfolgskurs

Das „KanU Beat Us“ liegt verkehrt herum auf dem Boden in der Versuchshalle der Fakultät Bauwesen der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK). Vize-Kapitän Ludwig Hertwig inspiziert das Boot, welches auf seiner Unterseite eine Delle hat. „Solche heftigen Stöße sind eigentlich nicht normal. Das ist sehr schade, wenn es bei einem Rennen anscheinend nur darum geht, die Boote zu zerstören.“ Die „Sportverletzung“ hat sich das Kanu Ende Mai beim jährlichen BetonkanoRace in den Niederlanden zugezogen.

Das HTWK-Team konnte sich dort gegen 17 Hochschulen aus drei Ländern Europas durchsetzen. Es erzielte jeweils einmal die Gold-, Silber- und Bronzemedaille und gewann zusätzlich noch die Preise für die erfolgreichste Hochschule und die Gesamt-Performance. Das Kanu „Quietscheentchen“ holte zudem die Trophäe für das schönste Kanu. Und das, obwohl der Rennsport für das Team laut Hertwig wichtiger ist als die kreative und konstruktivi-

ve Gestaltung: „Der Rennsport ist einfach objektiver. Wir legen Wert auf das Gesamtpaket und konzentrieren uns daher nicht nur auf eine Kategorie, sondern versuchen, alle in Einklang zu bringen.“ Ein paar kleine Besonderheiten einzubauen, lässt sich das Team trotzdem nicht nehmen. Die Außenseite des Kanus „Reformator“ haben die Mitglieder beispielsweise mit Leuchtpartikeln verziert.

Das HTWK-Team existiert seit 2015 und besteht hauptsächlich aus Studierenden des Fachs Bauingenieurwesen. Seit ihrer Gründung haben die Mitglieder 14 Kanus gebaut und sind somit Spitzenreiter in Deutschland. Die Herstellung eines Betonkanus dauert Hertwig zufolge etwa drei bis vier Monate. „Die Schalung ist das A und O. Alles andere ist in wenigen Stunden gemacht“, erklärt er. „Es ist ein bisschen wie Kuchenbacken. Man hat ein Grundrezept, probiert aber viel aus. Dann kann man noch an den Details und Verzierungen feilen.“

Die Idee, Boote aus Beton zu bauen, etablierte sich vor allem durch den Stahlmangel in den

Weltkriegen. Man stellte jedoch schnell fest, dass diese Bauweise gerade bei größeren Schiffen durch das vergleichsweise hohe Gewicht des Betons das Manövrieren erschwerte. Das erste Kanu aus Beton wurde in den 1960ern in den USA gebaut und wog 180 Kilogramm – kaum zu vergleichen mit den Kanus der HTWK, bei denen das „Quietscheentchen“ mit 46 Kilogramm auch den Preis für das leichteste Kanu beim BetonkanoRace gewann. Das liege daran, dass die Mischung beinahe dieselbe Dichte wie Wasser habe.

Hertwig zufolge sind die Betonkanus ein gutes Beispiel dafür, wie formbar der Baustoff ist. „Zudem ist es einfach zu reparieren und auszubessern.“ Lachend gibt er zu: „Wir sind schon ein bisschen betonverrückt und probieren alle Ideen aus, die wir so haben.“ Ihr Erfolgskonzept sei die Kombination aus spielerischen Kleinigkeiten, einer einzigartigen Geometrie, der Baumischung und dem Training. „Außerdem fahren wir in der professionellen Stellung, mit einem Bein



Strahlende Sieger

Foto: Betonkanuteam HTWK Leipzig

knien. Die Holländer paddeln noch auf beiden Knien, versuchen sich aber mittlerweile auch daran“, erzählt Hertwig.

Zurzeit liegt der Fokus beim Training laut Johanna Jachmann, die in den Niederlanden das 100 Meter Rennen der Damen gewann, besonders auf der 180 Grad Wende auf beiden Seiten. „Es ist mittlerweile ein richtiger Prestige-Wettbewerb geworden. Da ist es umso erfreulicher, dass wir als kleine Hochschule so gut mithalten

können“, betont Hertwig. Kapitän Jan Teuchert bestätigt: „Die Regatta in den Niederlanden hat uns gezeigt, dass wir auf einem guten Weg sind.“ Das nächste Ziel nach der Deutschen Betonkanu Regatta, die am 28. und 29. Juni in Heilbronn stattfand, stehe auch schon fest: „Wir arbeiten gerade daran, die Möglichkeiten zu schaffen, damit die Regatta 2020 in Leipzig stattfinden kann.“

Sophie Goldau

Gekommen, um zu bleiben

Vergangenheit und Zukunft der BSG Chemie Leipzig

Am vorletzten Oberligaspieltag sicherte sich der Leipziger Fußballverein BSG Chemie Anfang Juni im heimischen Alfred-Kunze-Sportpark den Wiederaufstieg in die Regionalliga Nordost. Nach einer harten Saison blicken die Chemiker auf die kommenden Ziele. „Wir wollen uns in den nächsten zwei, drei Jahren in der Spielklasse etablieren“, äußert Pressesprecher René Jacobi und verweist auf ein natürliches Wachstum und Kontinuität. „Jetzt gilt es, nichts zu erzwingen – keine Investitionen in Beine, sondern in Steine – und zugleich die Lehren aus der eigenen Geschichte zu ziehen“, erklärt er und betont dabei die Vergangenheit des Leutzscher Fußballs.

Die Vereinsgeschichte ist durch ungeheure Dynamik gekennzeichnet. Seine Wurzeln hat der sächsische Traditionsverein im von Karl Schwarz gegründeten Werkssportverein SV Tura 1932. Nach dem Zweiten Weltkrieg zerbricht Tura und wird in den Spätvierzigern innerhalb der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) zur SG Leutzsch. In Zusammenschluss mit drei weiteren regionalen Vereinen spielt die Mannschaft



„Leutzsch heißt, Familie und grünes Blut in den Venen zu haben.“

Foto: Vincent Biel

1949 als ZSG Industrie Leipzig sogar um die sächsische Meisterschaft. Vereine in der SBZ werden von dort an auf Grundlage von Industriezweigen organisiert. Mit der finanziellen Unterstützung des Trägerbetriebes VEB Lacufa beginnt 1950 die Namensgeschichte der BSG Chemie und ein neues Vereinskapitel. Ein Jahr später holt der Verein gegen Turbine Erfurt den ersten deutschen Meistertitel in der DDR-Oberliga.

Trotz des Finalsiegs im Po-

kalwettkampf der DDR 1957 und der zweiten deutschen Meisterschaft 1964 kann die BSG das sportliche Niveau, auch aufgrund zahlreicher Umstrukturierungen des DDR-Fußballs, in den folgenden Jahrzehnten nicht halten. Die Wiedervereinigung 1990 lässt den Trägerbetrieb entfallen und besiegelt zugleich das vorläufige Ende der 40-jährigen Chemietradition. Infolge einer Fusionierung mit Chemie Böhlen bestreitet die Mannschaft

fortan als FC Sachsen ihre Spiele. Mehrere sportliche Skandale und wirtschaftliche Engpässe münden schließlich in der Insolvenz und der Wiederaufstehung 1997 als neugegründete BSG Chemie Leipzig.

Doch mit den Turbulenzen soll jetzt Schluss sein. „Wir bleiben ein Amateurverein und wollen uns als solcher langfristig weiterentwickeln“, macht Jacobi deutlich und sieht die Regionalliga als Chance. Ehrlicher, bodenständiger Sport und

aktive Fankultur statt Kommerz sowie klare Positionierung gegen unlauteres Verhalten scheinen das Konzept zu sein. Mit starken Signalen und einem aktiven Vereinsleben möchte die BSG präventiv entgegenwirken, um falsche Chemie zu vermeiden. „Leutzsch heißt, Familie und grünes Blut in den Venen zu haben“, sagt der Pressesprecher. „Wir führen mit allen Beteiligten Gespräche auf Augenhöhe und suchen den aktiven Austausch.“

Indes kämpft Stadtrivale Lokomotive Leipzig schon seit Jahren mit einem braunen Image und der zunehmenden Radikalisierung einzelner Gruppierungen. Trotz Bemühungen des Vereins sorgen Verfehlungen neonazistischer Anhänger immer wieder für Probleme. Anfang Juni kam es erneut zu einem Vorfall, als zwei Mitglieder der Fanszene auf Mallorca einen Senegalesen brutal zusammenschlugen.

Auch wenn die zwei Vereine Urgesteine des regionalen Fußballs sind, mischt RB Leipzig diesen seit 2009 mächtig auf. BSG Chemie will zeigen, dass beides geht: Tradition mit Herz und Fußball im Geist der Zeit.

Vincent Biel



Ernährungsmythen

Permanent tauchen auf YouTube und in unseren Instagram-Feeds neue Ernährungstrends auf: Chiasamen, Kokosöl und Avocado. Mal Superfood, dann doch wieder für ungesund erklärt. Über kein anderes Thema scheint es so viel Halbwissen zu geben, wie über Ernährung. Einige Mythen kennen wir schon seit unserer Kindheit – und sie halten sich hartnäckig. Die deutsche Ärztin und Sachbuchautorin Giulia Enders erklärt im Gespräch mit luhze-Autorin Alicia Kleer ein paar Klassiker.

luhze: Macht Spinat wirklich stark?

Enders: Er enthält zumindest recht viele Omega-3-Fettsäuren. Das sind Fette, die unser Körper nicht selbst herstellen kann, aber braucht – so wie Vitamine – und die das Immunsystem toleranter machen sollen.

Wieso macht Schokolade glücklich?

Eine Studie zeigt, dass eine emotionale Reaktion auf traurige Fotos nach der Einnahme einer fettigen Nährlösung geringer ausfällt. Schokolade enthält in der Regel Fett, also dürfte das dazu beitragen. In jedem Fall löst der enthaltene Zucker aber eine kleine Belohnungsreaktion im Gehirn aus. Diese Art der direkten Belohnung kann auch von schönen Bildern erzeugt werden. Schokolade und Instagram verbindet dabei eins: Kurzfristig machen sie glücklich. Langfristiges Wohlgefühl ist allerdings eher die Domäne der Ballaststoffe und des tatsächlichen Tuns.

Entzieht Kaffee dem Körper tatsächlich Wasser?

Er gibt ein bisschen dazu, eben so viel, wie in der Tasse ist. Vermehrtes Pinkeln kann dann jedoch Wasser entziehen. Das passiert aber in der Regel erst ab einem hohen Koffeingehalt (6 Milligramm pro Kilogramm). Kaffee gaukelt unseren Zellen vor, noch kaum Energie verbraucht zu haben, also legen sie los! Das kann die Verdauung anregen, Müdigkeit vertreiben oder den Herzschlag erhöhen. Ein kleiner Trick des Energiehaushaltes könnte man sagen – oder vielleicht auch: ein flüssiger Motivationstrainer auf zellulärem Niveau.

Sportliche Ethik

Studie zeigt moralische Faktoren beim Doping

Trotz zahlreicher Aufklärungs- und Abschreckungsmaßnahmen gegen Doping greifen Leistungssportler*innen immer wieder zu verbotenen Substanzen. Der Jahresbericht der Stiftung Nationale Anti-Doping Agentur (NADA) für 2018 zeigt, dass die Anzahl an Dopingfällen in Deutschland über die letzten zwei Jahre unverändert geblieben ist. Es stellt sich also die Frage, mit welchen Konsequenzen dem andauernden Doping-Verhalten entgegen gewirkt werden kann.

Eine vor kurzem veröffentlichte Studie der Universität Birmingham beweist den Einfluss von moralischen Faktoren, die bei der Einnahme von verbotenen leistungsfördernden Mitteln eine tragende Rolle spielen und gibt somit Aufschluss über neue Ansatzpunkte für die Präventionsarbeit gegen Doping. Die Sportpsychologin Anne-Marie Elbe von der Universität Leipzig wirkte bei der Studie mit. Sie erklärt, dass die Wahrscheinlichkeit, zu verbotenen Substanzen zu greifen, sinkt, wenn Sportler*innen erwarten, Schuldgefühle zu empfinden. Auch eine moralisch positive

Atmosphäre im Training, in der sich Sportkolleg*innen und Trainer*innen deutlich gegen Doping positionieren, reduziere die Wahrscheinlichkeit, weiter zu dopen. Je mehr sich die Sportler*innen jedoch von ihren moralischen Werten loslösen, desto wahrscheinlicher sei ein Dopingverhalten. „Diese Loslösung“, erklärt Elbe, „bedeutet, dass die Sportler und Sportlerinnen eigentlich wissen, dass das, was sie tun, moralisch falsch ist, sich jedoch Ausreden zurechtlegen, um ihr betrügerisches Verhalten vor sich selbst zu rechtfertigen.“

Diese neuen Erkenntnisse basieren auf 1.500 Antworten von Fußballspieler*innen aus Griechenland, Dänemark und Großbritannien, die nah am Profiniveau Leistungssport betreiben. Anhand von zwei hypothetischen Doping-Szenarien haben die Studienteilnehmer*innen ihre Dopingbereitschaft anonymisiert angegeben. Laut Elbe eignet sich diese Methode nicht nur aufgrund der schnellen und kostengünstigen Ergebnisauswertung, sondern auch, um individuelle Verhaltensmuster im Doping auf-



Eine kleine Motivationspritze

Foto: la

zudecken.

Die Bedeutung der Studienergebnisse äußert sich in einem neuen Ansatz in der Doping-Prävention: dem Fertigkeitstraining. Hierbei handelt es sich um eine Form von Dilemmata-Diskussionen, die Sportler*innen von einem betrügerischen Verhalten abhalten soll. Bei diesen Diskussionen werden die Sportler*innen nicht mit gesundheitlichen oder juristischen Konsequenzen von Doping konfrontiert, sondern mit der Reflexion von hypothetischen Doping-Szenarien. Sie müssen Pro- und Kontra-Argumente finden, um die moralische Entscheidung hinter dem eigenen Dopingver-

halten zu rechtfertigen. Ein neues Anti-Doping-Projekt an der Universität Leipzig, bei dem Elbe beteiligt ist, testet aktuell die Wirkung des Fertigkeitstrainings an Nachwuchsleistungssportler*innen des sächsischen Sportgymnasiums. Das Projekt wird durch das Bundesinstitut für Sportwissenschaft bis Dezember 2021 gefördert. „Wenn sich die neue Präventionsmethode bei den Schülern tatsächlich als wirksam erweist und eine positive Einstellung zu Doping signifikant verringert werden kann, wäre das ein großer Erfolg für den Kampf gegen Doping.“, fasst Elbe zusammen.

Laura Camboni

Petrischalentiere

Niederländisches Start-Up entwickelt tierleidfreies Laborfleisch

Stell dir vor du isst Fleisch, aber kein Tier stirbt dafür. Stattdessen wächst deine Frikadelle friedlich in einem Bioreaktor auf, ohne Gefangenschaft, Qual und Schlachtung. Klingt utopisch? Das niederländische Start-Up Meatable will diese Idee verwirklichen. Laborfleisch, beziehungsweise In-Vitro-Fleisch (lat. „im Glas“) ist echtes Fleisch, das unabhängig vom Tierkörper wächst.

Statt ein ganzes Lebewesen großzuziehen, wird nur der kulinarisch interessante Teil, das Fleisch, erzeugt. Mithilfe einer neuen Stammzellentechnologie soll es in absehbarer Zeit möglich sein, aus nur einer Zelle

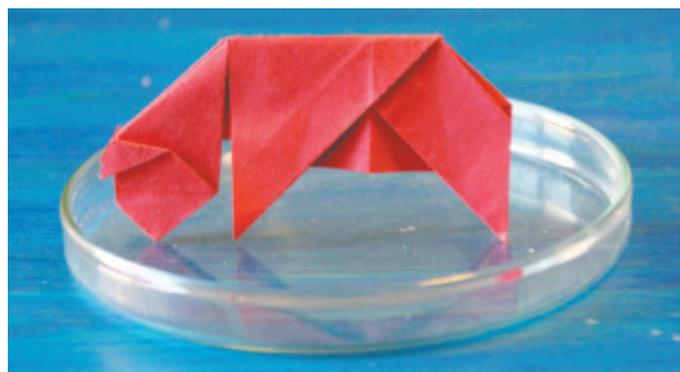
große Mengen Fleisch zu züchten, indem die Forscher in Bioreaktoren herangezogene Muskel- und Fettzellen zu einer Art Hackfleisch kombinieren.

Grundlage hierfür ist die Entnahme sogenannter pluripotenter Stammzellen aus dem Blut der Nabelschnur eines Tieres. „Pluripotente Zellen besitzen zum einen die Fähigkeit, sich selbst zu erneuern und zum anderen, sich in andere Zelltypen zu entwickeln“, erklärt Thomas Magin, Professor für Biologie an der Universität Leipzig. „Durch die Kultivierung im Labor können diese dazu gebracht werden, sich beispielsweise in Muskel-, Haut- oder Nervenzel-

len zu differenzieren.“ Zu diesem Zweck werden spezielle Laborbedingungen geschaffen, die es erlauben, Faktoren zur schnellen Vermehrung von Zellgewebe und zur Zelldifferenzierung zu kontrollieren. Bisher war die Herstellung von In-Vitro-Fleisch dabei auf fetales Kälberserum angewiesen, das verschiedene förderliche Faktoren beinhaltet. Der offensichtliche Nachteil an dieser Methode ist, dass fetales Kälberserum aus dem Herzblut ungeborener Kälber gewonnen werden muss. So präsentierte Mark Post von der Universität Maastricht schon 2013 den ersten In-Vitro-Fleisch-Burger, war bei dessen Herstellung aber auf das umstrittene Nährmedium angewiesen. Seitdem wurden neben seinem Mosa Meat diverse andere Start-Ups wie Memphis Meats aus Kalifornien oder das israelische Aleph Farms gegründet. Das Forscherteam von Meatable behauptet nun, die nötigen Faktoren gut genug zu kennen, um beim Herstellungsprozess ihres Fleisches auf Kälberserum zu verzichten und damit wirklich tierleidfreies Fleisch herstellen zu können.

tionierte Vorhaben gelingt und in ein paar Jahren die erste Буlette auf dem Teller landen sollte, sind einige Probleme der Technologie noch ungelöst. Neben gutem Geschmack des Fleisches, der sich nicht nur in Muskel- und Fettzellen erschöpft, sondern von vielen anderen Faktoren abhängt, fehlt In-Vitro-Fleisch die Struktur von herkömmlichem Fleisch. Vorrichtungen, die Muskelkontraktionen nachahmen und dadurch die Fleischstruktur verbessern sollen, stecken ebenfalls noch in der Entwicklung. Prinzipiell scheint In-Vitro-Fleisch im Vergleich zu gewöhnlicher Tierzucht einen großen Vorteil zu haben, da diese einen enormen Ressourcenverbrauch für nur geringe Fleischmengen hat. Dem gegenüber stehen Labormaterialien, der Betrieb der Bioreaktoren, ständige Qualitätskontrollen und etwaiger Abfall der Produktion. Ob In-Vitro-Fleisch nicht nur eine tierleidfreie, sondern auch ökonomisch und ökologisch sinnvolle Alternative darstellt, ist noch ungewiss. Aber die Jagd nach künstlichem Fleisch ist eröffnet.

David Kreilinger



Basteln an künstlichen Tieren

Foto: David Kreilinger

Doch auch wenn das ambi-

Und was lesen die anderen so?

Deutschlandweiter Vergleich von Hochschulzeitungen, Unimagazinen und Co.

luhze versorgt euch jeden Monat mit Informationen und Artikeln, aber wie sieht das in anderen Städten aus? Was lesen die Menschen, die es nach dem Abi in die Hauptstadt oder an die Ostsee verschlagen hat? Hinter welchem Printerzeugnis verstecken sich andere Studierende verkaterert in der WG-Küche beim morgendlichen Kaffee? Wir haben uns umgeschaut, was an anderen deutschen Studienstandorten gelesen wird und wer euch mit Neuigkeiten versorgt, wenn ihr innerhalb Deutschlands unterwegs seid.

ak[du]e||l

Stadt: Duisburg und Essen
Art des Mediums: Zeitung
Gründungsjahr: 2012
Auflage: 6.000 Stück
Erscheint: monatlich
Umfang: 20 Seiten
Wissenswert: Cartoonist Sebastian Happ entwirft die jeweils dreiteilige Comicserie HLP! exklusiv für ak[du]e||l. Die ist zum Beispiel auf Instagram.

Kölner Studierendenzeitung

Stadt: Köln
Art des Mediums: Magazin
Gründungsjahr: 2011
Auflage: 12.000 Stück
Erscheint: einmal im Semester
Umfang: 48 Seiten
Wissenswert: Seit 2013 hat die Kölner Studierendenzeitung jedes Jahr den Pro-Campus-Presse-Award gewonnen.

uni[ma]gazin

Stadt: Mannheim
Art des Mediums: Magazin
Gründungsjahr: 2008
Auflage: 2.500 Stück (SoSe), 4.000 Stück (WiSe)
Erscheint: einmal zu Semesterbeginn als Printzeitung, durchgehend online
Umfang: 40 bis 50 Seiten
Wissenswert: Das uni[ma]gazin teilte sich 2018 den ersten Platz des Pro-Campus-Presse-Awards mit der Kölner Studierendenzeitung.

moritz.magazin

Stadt: Greifswald
Art des Mediums: zwischen Zeitschrift und Magazin
Gründungsjahr: 1998 (Nachfolge von „Crash“)
Auflage: 2.500 Stück
Erscheint: dreimal im Semester
Umfang: 48 Seiten
Wissenswert: Neben dem moritz.magazin gibt es auch den moritz.podcast, web-moritz. und moritz.tv.

unAufgefordert

Stadt: Berlin
Art des Mediums: Zeitung
Gründungsjahr: 1989
Auflage: 3.000 bis 5.000 Stück
Erscheint: fünfmal im Jahr
Umfang: sechs bis 64 Seiten
Wissenswert: Kurz auch „UnAuf“ genannt, ist die Zeitung eine der ältesten Studierendenzeitungen Deutschlands und die erste freie Zeitung der DDR. Dieses Jahr erscheint die 250. Ausgabe.

luhze

Stadt: Leipzig
Art des Mediums: Zeitung
Gründungsjahr: 2000 (Nachfolge von student!)
Auflage: 10.000 Stück
Umfang: 16 Seiten (einmal im Semester 20 Seiten)
Erscheint: monatlich in der Vorlesungszeit, durchgehend online
Wissenswert: luhze wird von einem unabhängigen Verein herausgegeben und gehört nicht wie andere Zeitungen zur Uni oder dem StuRa.

Akrützel

Stadt: Jena
Art des Mediums: Magazin
Gründungsjahr: 1989
Auflage: 4.000 Stück
Erscheint: 14-tägig in der Vorlesungszeit
Umfang: 24 Seiten
Wissenswert: Bis auf die Titelseite erscheint Akrützel in schwarz-weiß.



Die Auswahl der hier dargestellten Hochschulmedien haben wir anhand des Pro-Campus-Presse-Awards 2018 getroffen. Der Preis wird einmal jährlich von der Initiative Pro-Campus-Presse verliehen, die journalistisches Engagement an deutschsprachigen Hochschulen fördert. Die zehn besten Publikationen aus circa 30 Einreichungen stellen wir hier vor. Bis Redaktionsschluss haben wir keine Antwort von Nerv aus Hildesheim, Zur Quelle aus Potsdam und Obacht aus Berlin erhalten.

Konzeption: Natalie Stolle, Grafik: Marie Nowicki

KURZMELDUNGEN

+++ Universitätsbibliothek Leipzig schafft elektrisches Licht in ihren Räumen ab, da „buchschonend, leise, umweltfreundlich und ressourcenschonend“
 +++ Jan Böhmermann bekennt sich zu Hackerangriff auf Webseite des StuRa der Universität Leipzig
 +++ Polizeidirektion Leipzig fordert „Safe Space“ für Beamte auf dem Campus Augustusplatz, damit sie in Ruhe einen dübeln können, ohne von StuRa-Mitgliedern gestört zu werden
 +++ HTWK legt all ihre Fakultäten zu einer großen Stiefungsfakultät „Capitalism Rocks“ zusammen, die von der Telekom, Nestlé und Daimler finanziert wird
 +++

IMMERGUT



Zum 70-jährigen Jubiläum kommt „Das Grundgesetz“ in einer neuen, frechen Version auf den Markt. Mit dem plakativen Untertitel „Alles auf Anfang“ verspricht die liebste Abendlektüre der Deutschen antiquierte Unterhaltung auf höchstem Niveau. Zu den neuen Autor*innen der Verfassung für die Bundesrepublik Deutschland gehört auch CDU-Politikerin Annegret Kramp-Karrenbauer aus dem Saarland, die die Leserschaft mit ihrer rückwärtsgekehrten Sichtweise in den Bann zieht. Bereits zu Beginn stellt Merksels Mädchen die Gleichheit vor dem Gesetz (Artikel 3) in Frage und sorgt mit ihren diskriminierenden Äußerungen zur gleichgeschlechtlichen Ehe und dem dritten Geschlecht für Spannung und Dramatik. Weiter geht es mit dem altbewährten Artikel 5, der sich in einem reformierten Gewand zeigt: „Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten. Es sei denn, es ist Wahlkampf oder es handelt sich um böse Meinungs-mache von sogenannten Influencern gegen die Union.“ Ganz gleich, ob Diskriminierung, Zensur oder traditionelle Rollenbilder – „Das Grundgesetz. Alles auf Anfang“ ist eine fesselnde Lektüre für all diejenigen Leser*innen, die es mit der freiheitlichen demokratischen Grundordnung nicht allzu ernst nehmen.

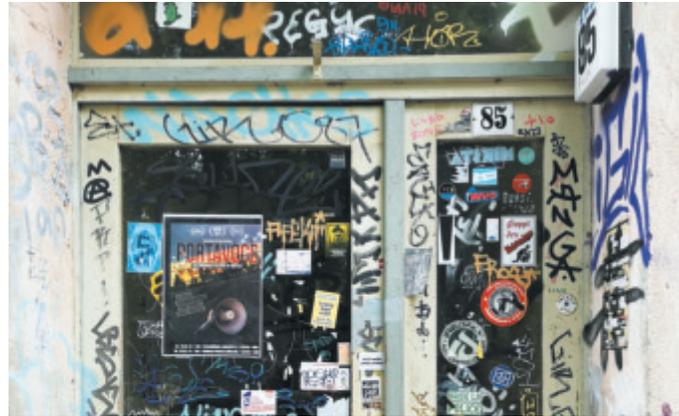
Luhz Leupholz

Innovation statt Investi

SPD und CDU entwickeln Maßnahmen gegen Gentrifizierung

Nachdem CDU und SPD bei der Stadtratswahl massive Stimmenverluste hinnehmen mussten, stellen sie wenige Tage später auf der Feinkost ihr neues gemeinsames Programm „GRokoko – ein neues Stadtbild für Leipzig“ vor. Durch verschiedene Maßnahmen soll der Gentrifizierung entgegengewirkt und die Mieten niedrig gehalten werden. Das Papier ist Ergebnis einer gemeinsamen Sitzung der beiden Stadtratsfraktionen: „Wir haben unsere Streitigkeiten beiseitegelegt und uns für das Wohl des Konzeptes der Volkspartei und der Stadt dazu entschieden, einen gemeinsamen Weg einzuschlagen“, erklärt Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD), der das Projekt unterstützt.

Der erste Schritt sei, die Opfer der Gentrifizierung wiederzubeleben. Der Keller des Neuen Rathauses soll dem TV Club eine neue Heimat bieten und das So&So die Katakomben des Völkerschlachtdenkmal beziehen dürfen: „So schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe: Die Clubs finden ein neues Zuhause und durch die Lärmbelästigung werden die Mieten in der Umgebung sinken“, erzählt einer der Autoren des Programms stolz. Zusätzlich sollen Beamte des Ordnungsamts auf der Karl-Heine-Straße nach dem Zufallsprinzip Scheiben einwerfen, um die Mieten zu drücken. Auch die Versicherungsindustrie profitiere dadurch, gibt er



Das Ordnungsamt tut sein Bestes.

Foto: jw

zu bedenken.

Natürlich sollen auch bislang günstige Viertel weiterhin bezahlbar bleiben. Ein Vorschlag ist, den Kaufland in Reudnitz auszubauen und einzelne Gänge zu vermieten, um dort Wohnraum zu schaffen. „Schon jetzt gehen dort regelmäßig Menschen verloren, nur um dann Tage später wohlgenährt wieder aufzutreten. Es ist pure Verschwendung, dieses Potenzial nicht auszunutzen“, erobst sich CDU-Stadtratsmitglied Walter Hauptmann. Die Eintreibung der Miete werde an den Kaufland-Betreiber Schwarz-Gruppe out-gesourct.

Für Studierende, die durch die steigenden Mietpreise ihre Wohngemeinschaften aufgeben müssen, bietet ein neues Projekt des Studentenwerks in Zusammenarbeit mit der Universität eine Chance. Das Paulinum soll in Zukunft in ei-

ner einzigen Wohngemeinschaft einige Hundert Schlafplätze bieten. So sollen einerseits die Preise niedrig gehalten und andererseits das Zusammengehörigkeitsgefühl der Studierenden gestärkt werden. „Im Zeitalter der Smartphones spricht ja niemand mehr miteinander“, bedauert Rektorin Beate Schücking. „Durch das Paulinum-Studentenwohnheim werden Studierende dazu ermutigt, nach jahrelangem Eremitendasein wieder soziale Kontakte aufzunehmen.“ Befürchtungen, der Gottesdienst in der Kirche könnte Studierende stören, entgegnet das Studentenwerk, dass „sie auch mit dem StuK in der Nürnberger Straße klarkommen, da kann so ein bisschen Chor doch kein Problem sein.“

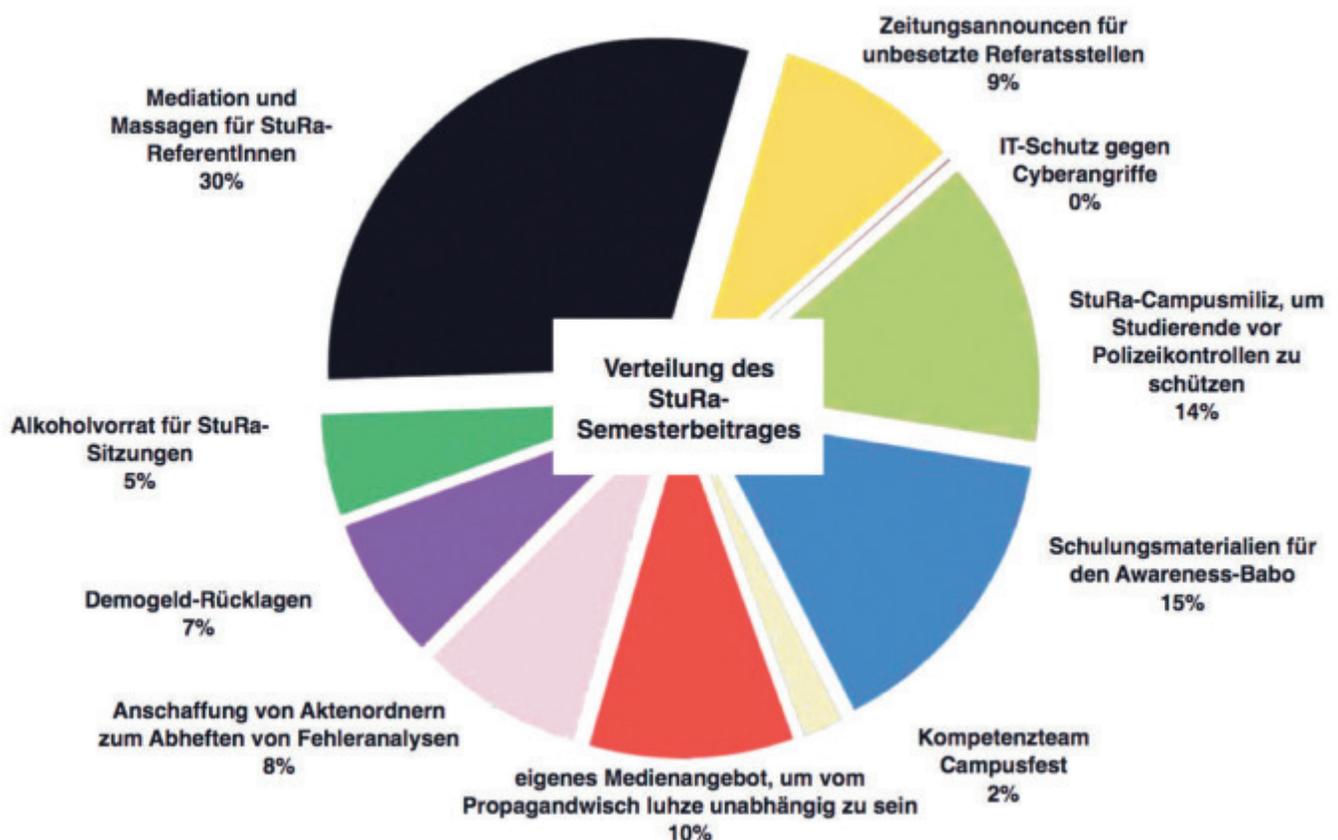
Der letzte Baustein des Programms soll das neue Stadtviertel am Bayerischen Bahnhof

sein. Die dort geplanten Wohnungen und Häuser sollen dermaßen teuer werden, dass die Großverdiener der Stadt gar nicht anders können, als ihre Eigentumswohnungen in Schleußig, Plagwitz und der Stüdvorstadt aufzugeben und in das neue Luxusviertel zu ziehen. „Damit sich die Übrigen den dadurch frei werdenden Wohnraum leisten können, muss er billig werden“, legt SPD-Stadtratsmitglied Susann Holzheim dar, „also wird das logischerweise auch passieren.“

Kritik kommt vor allem von der FDP. Bundesvorsitzender Christian Lindner erklärte bei seinem Auftritt in Leipzig, dass der freie Markt das Leipziger Wohnungsproblem schon regeln würde, wenn man ihn nur lassen würde. „Wer sich anstrengt, so wie ich, und hart arbeitet, so wie ich, der wird sich bald seine eigene Wohnung in den schicksten Vierteln leisten können, so wie ich.“ Er betont: „Wohnungslosigkeit ist auch nur ein dorniger Campingurlaub.“

Linke Aktivisten üben ebenfalls Kritik. Ihrer Meinung nach sei es viel sinnvoller, sozialen Wohnungsbau und Wohnungsgenossenschaften zu fördern, die Modernisierungumlage zu überarbeiten und die Mietpreisbremse schlupflochsicher zu machen. Ein Autor des Programms reagiert unwirsch: „Seien Sie nicht albern! Das ist doch unrealistisch.“

Luhzwig Zederlein



Hoch hinaus

Die AfD fordert weniger Studierende in Leipzig

Vor dem im Sonnenlicht schimmernden Blau-Grau des MDR-Towers wirkt der kleine helle Fleck im 26. Stockwerk wie ein Blatt im Ozean, das verloren auf der Oberfläche treibt. Das einsame AfD-Plakat ist an der dem Hauptcampus zugewandten Seite des Uniriesen befestigt. Warum hängt es dort? Ist das etwa als Kompliment gemeint? Es ist ja allgemein bekannt, dass die Höhe, auf der Plakate angebracht sind, ein guter Seismograph für die Toleranz der umliegenden Gegend ist. Vielleicht ist es auch nur akuter Neid auf die Identitäre Bewegung mit ihrem Fetisch fürs Dinge-Hoch-Aufhängen.

Der wahre Zweck des Plakates erklärt sich bei Benutzung eines Fernrohres. „Studenten raus aus Sachsen“, steht dort in der gewohnt serifenlosen Schrift auf hellblauem Grund. Auf Nachfrage erklärt der Sprecher der AfD Leipzig, Bodo

Walther, das Plakat, das mittlerweile entfernt werden musste, sei Teil des Landtagswahlkampfes. „Wir wollten damit ein deutliches Zeichen setzen.“ Es gehöre zu einer Kampagne, die im Landtagswahlprogramm unter dem Punkt „Bevölkerungsdichte von 1905 erhalten“ aufgeführt ist. Bekanntlich sei es für eine Region, deren ländlicher Raum verlassen wird und wo die meisten Großstädte im Vergleich zu westdeutschen nur sehr langsam wachsen, das Beste, wenn junge Menschen wegziehen.

Die zentrale Maßnahme, die im Programm vorgeschlagen wird, ist die Errichtung einer Mauer um diverse Universitätsgebäude in Leipzig. Zusätzlich sollen Taubenspike auf der Sachsenbrücke und an Brennpunkten auf der Eisenbahnstraße das sogenannte „Cornern“ bestmöglich eindämmen. Zur Not sei auch die völlige Abschaffung von Bordsteinen ein probates Mittel, um der Invasion

entgegenzuwirken. Unter Prohibition gestellt werden sollen Mate und sämtliche Getränke, deren Namen „Bio“ oder „Schorle“ enthalten und das Begehen der Innenstadtbereiche ohne Schuhe. Auf Nachfrage der Polizei sollen Studierende nach Kassenzetteln aus Second-Hand-Läden untersucht werden dürfen.

Kritik kommt von FDP und CDU. Ein Sprecher der Liberalen erklärt, dass nicht Verbote, sondern Innovation der Ausweg aus der zunehmenden Beliebtheit Leipzigs unter Studierenden sei. Man müsse mehr in die Entwicklung von stabilen, transportablen Stühlen und angenehm zu tragenden Schuhen investieren. Die CDU merkt an: „Es gibt auch sanfte Wege, mit der Lage umzugehen. Wir haben in den letzten Jahren schon viel dafür getan.“ Wirft man jetzt den Blick auf den MDR-Tower, scheint die Stelle, an der das Plakat hing, wie ein schwar-



Wahlplakat oder Friedenszeichen?

Foto: Lisa Bullerdiel

zer Fleck, nachdem man zu lange ins Licht geschaut hat. Das Paradies, das die AfD sich ausmalt, in dem nur noch alte Menschen in verlassenem Orten vor sich hinleben und die Stadt ein leiser Ort wird, hat sich in

das Bewusstsein eingepreßt. Plakate mit derselben Aufschrift hängen mittlerweile wieder an der gewohnten Stelle: am höchsten Punkt der Straßenlaternen.

Luhzifer Nowack

Genderquatsch

Neuer Name wegen Rechtsstreit

Hinter der Umbenennung der Leipziger Hochschulzeitung student! in luhze steckt in Wirklichkeit ein verlorener Rechtsstreit mit dem Student_innen-Rat (StuRa) der Universität Leipzig. Das geht aus einer Pressemitteilung hervor, welche die Redaktion am 28. Mai veröffentlichte. Der StuRa hatte die Hochschulzeitung wegen Verletzung des Urheberrechts verklagt. Das Amtsgericht Leipzig entschied in einer Verhandlung am 24. April, dass die Hochschulzeitung student! mitsamt dem gleichnamigen Verein ihren Namen ändern muss. Grund dafür sei, dass die Ähnlichkeit zum Namen Student_innen-Rat zu groß sei.

Am 20. Mai verkündete die Hochschulzeitung, dass sie ab Juli den Namen luhze trägt. Dazu hieß es in einem Artikel, der online erschien: „Gründe dafür hatten wir viele. Das generische Maskulinum war wohl der wichtigste. Nicht nur wir selbst, sondern auch Leser*innen störten sich an dem Namen.“ Als in der Juni-Ausgabe der Hochschulzeitung kein StuRa-Report erschien, traten bereits Spekulationen auf, der StuRa könne etwas mit der Umbenennung zu tun haben. „Hochschulpolitik finden eben die meisten hier lame, die Artikel gehen nicht weg“, äußerte

sich Theresa Moosmann, Ressortleiterin für Hochschulpolitik, hierzu. Die große Befürwortung der Namensänderung aus den Reihen des StuRa ließ die Glaubwürdigkeit der Bekanntmachung weiter schrumpfen. Die Gerichte kochten hoch, als die Zeitung ihren neuen Namen mit einer öffentlichen Party Mitte Juni in der Plagwitzer Bar Noch Besser Leben feierte. Als die Redaktion während einer Umbaupause zwischen den musikalischen Acts eine kurze Ansprache hielt, reagierte das Publikum mit Buh-Rufen. „Gebt es doch endlich zu!“, rief ein Gast. Zwei Tage nach diesem Event erschien eine Pressemitteilung, in der die Hochschulzeitung den verlorenen Rechtsstreit als offiziellen Grund bestätigte.

Die Leipziger Volkszeitung (LVZ) stand bereits in den Startlöchern: Noch am selben Tag verkündete Chefredakteur Jan Emendörfer, ab 2020 eine junge Beilage der Tageszeitung unter dem Namen student! zu produzieren. Er fürchte einen Rechtsstreit mit dem StuRa nicht: „Wir haben genug Geld und Ansehen in der Stadt, um uns gegen diese Studenten durchzusetzen“, verkündet Emendörfer. Luise Mosig, luhze-Chefredakteurin, vermutet: „Die haben seit fast 20 Jahren auf diesen Tag gewartet.“

Luhzius Malfoy

Fehlannonce

STUDENTS FOR PAST

Gemeinsam gegen Veränderung

„Halt stopp, alles bleibt so wie es ist! Wir lassen uns doch von Tofu-Torben und den Klima-Taliban die Uni nicht in eine vegane Birkenstock-Dystopie verwandeln.“

– unser Vorsitzender Andreas Thuntal

Damit das auch alles so bleibt, haben wir folgende Forderungen aufgestellt:

1. Das Bikesharing-Programm ist gegen ein Carsharing-Angebot zu ersetzen. Natürlich regional, von Porsche.
2. Studentenwohnheime sind ausschließlich durch Kohlekraftwerke zu betreiben. Um Versorgungsengpässe zu vermeiden, soll jedes Wohnheim sein eigenes Kraftwerk bekommen.
3. Anstatt des Klimanotstandes ist der geistige Notstand auszurufen, das würde uns erheblich helfen.
4. Das 1,5-Grad-Ziel gilt es einzuhalten, allerdings nach oben. Wir wollen uns auch im Winter mit Pastellshorts über Ethnologen und Kulturwissenschaftler lustig machen.
5. Einmal die Woche soll es einen Meat-Day geben. An diesem Tag müssen alle Studenten Fleisch essen – auch diejenigen, die gar nicht in die Mensa gehen.
6. Die Uni soll die Bildungsprogramme „Dürreperiode, oder wie man früher sagte: Sommer“, sowie „CO Geil“ anbieten.
7. Alle Heizungen müssen das ganze Jahr über laufen. Mindestens auf der Stufe 5.
8. AIESEC darf ab sofort nur noch dort Freiwilligenprojekte anbieten, wo Brunnen in Afrika für Nestlé privatisiert werden.
9. Wer Seminare zugunsten von Klimademonstrationen schwänzt, muss zur Strafe zum Spargelstechen nach China.



Fahr lässig

Die Regeln der Leipziger Verkehrsbetriebe einfach erklärt

Täglich nutzen Studierende die Leipziger Verkehrsbetriebe (LVB), aber kennen sie auch das 64-seitige Regelwerk der LVB? – wahrscheinlich nicht. Um unbewussten Straftaten vorzubeugen, werden im Folgenden kurz und knapp die wichtigsten Regeln zur Nutzung der LVB für Studierende erklärt.

Fahrräder brauchen eine Extrakarte, es sei denn, das Fahrrad ist zusammengeklappt. Studierende haben hier den Vorteil, Fahrräder von 19 Uhr bis 5 Uhr morgens kostenlos mitführen zu können. Für sperrige Gepäckstücke, die selbst nicht getragen werden können, muss eine eigene Fahrkarte gekauft werden. „Solange eine Extrakarte gekauft wurde und die Sicherheit aller Mitfahrenden zu keinem Zeitpunkt gefährdet wird, spricht nichts gegen eine Mitnahme“, ergänzt Marc Backhaus, Pressesprecher der LVB. Dennoch solle nicht ver-

gessen werden, dass es sich um einen öffentlichen Personen Nahverkehr (ÖPNV) handelt. Backhaus appelliert an ein respektvolles gesellschaftliches Miteinander. Aus dem LVB-Regelwerk geht außerdem hervor, dass Personen, die unter dem Einfluss alkoholischer Getränke oder berauschender Mittel stehen, übel riechen oder ansteckende Krankheiten haben, von der Beförderung ausgeschlossen sind. Ob eine Person wirklich aus einem LVB-Fahrzeug verwiesen wird, liegt nach Backhaus im Ermessen der Kontrolleur*innen, die neben den Fahrer*innen das Hausrecht der LVB vertreten. „Das Ziel der LVB ist es, Menschen sicher von A nach B zu bringen. Das heißt, wenn eine stark alkoholisierte oder extrem unangenehm riechende Person andere Mitfahrende belästigt, und das Fahrzeug verschmutzt wird, kann diese Person aus dem Fahrzeug verwiesen wer-



Fahrstuhl der LVB

Foto: lc

den“, erklärt Backhaus. Das passiert jedoch relativ selten. Dasselbe Prinzip kann auf ansteckende Krankheiten gemäß dem Infektionsschutzgesetz angewendet werden und greift bei meldepflichtigen Krankheiten wie Cholera oder Masern.

Bei Fahrscheinkontrollen ist das MDV-Vollticket übrigens nur für Studierende mit einem

amtlichen Personaldokument gültig. Personen ohne Semester ticket fahren theoretisch schwarz, wenn keine Möglichkeit besteht, vor oder während der Fahrt einen Fahrschein zu erwerben. Praktisch steht aber auf allen Automaten in der Bahn folgendes: „Falls dieser Automat außer Betrieb ist oder eine Funktionsstörung vorliegt, sind

Sie berechtigt, diese Fahrt ohne Fahrausweis fortzusetzen.“ Backhaus macht deutlich, dass die mittlerweile 30 Jahre alten und damit auch technisch anfälligen Automaten in den Fahrzeugen nur eine Notlösung seien und daher die allerletzte Möglichkeit darstellen sollten, ein Ticket zu erwerben. Generell sollten Fahrgäste versuchen, sich vor der Fahrt Gedanken zu machen, wo sie einen Fahrschein lösen könnten. Dafür würden sich Vorratskäufe in LVB, Leipziger Konsum Filialen sowie digitale Angebote, wie beispielsweise die Apps EasyGo und Leipzig Mobil, eignen. Abschließend betont Backhaus die Relevanz des Regelwerks, da es die Sicherheit der Mitarbeiter*innen und Fahrgäste juristisch garantiert. Kurz gesagt: Es scheint nicht schwer, den LVB-Regeln zu folgen, da sie lediglich eine vernünftige Gemeinschaftlichkeit fordern.

Laura Camboni

Schluss, Aus, Vorbei

Worauf man bei der Exmatrikulation achten sollte

Egal, ob schönste Zeit des Lebens oder strapaziöser Nerventest, auf eigenen Wunsch oder als Zwangsläufigkeit: Ein Studium endet offiziell immer mit der Exmatrikulation. Damit der Austritt, gleich ob hart erkämpfter Abschluss oder Studienabbruch, ohne weitere Turbulenzen verläuft, gibt es einiges zu beachten. An der Universität Leipzig erfolgt die Exmatrikulation taggenau oder automatisch am Ende des Semesters, in dem sie ausgesprochen wurde. Bei der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) geschieht dies nur auf Antrag. Das bestandene Studium wird durch die Exmatrikulationsbestätigung, Verleihung des akademischen

Grades und Rentenbescheinigung bestätigt. „Die Zeugnisübergabe wird in jeder Fakultät anders gehandhabt, von der feierlichen Übergabe bis zur eigenständigen Abholung im Prüfungsamt ist alles möglich“, sagt Klaus Arnold, Leiter des Studentensekretariats.

Doch in das Zeugnis hat man jahrelang nicht nur Blut, Schweiß und Tränen gesteckt, sondern auch Geld. Und wie geht es damit weiter? Wer zuvor nicht mindestens zwölf Monate am Stück sozialversicherungs pflichtig beschäftigt war, besitzt keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld (ALG). Als soziale Hilfen kämen Wohngeld oder zusätzliche Beiträge des ALG II in Frage. „Für zu beziehende Leistungen

beim Jobcenter ist man auf eine taggenaue Exmatrikulation angewiesen“, bemerkt Arnold. Ein frühzeitiges Beratungsgespräch bei zuständigen Agenturen kann helfen und zugleich wichtige Jobvorschläge oder Bewerbungstrainings bieten. Zusätzlich können auch anfallende Reise- und Bewerbungskosten wiedergeholt werden. Kindergeld gibt es für unter 25-Jährige.

Weiterhin sind das Bafög-Amt und die Krankenkasse unverzüglich über die Exmatrikulation zu informieren. Denn die finanzielle Unterstützung erlischt im Folgemonat der Exmatrikulation. In jedem Fall muss nur der Darlehensanteil der Bafög-Förderung zurückgezahlt werden, welcher fünf Jahre nach Abschluss des zuerst begonnenen Studienganges fällig wird. Doch keine Bange, hierfür lässt einem das Bundesverwaltungsgericht rechtzeitig eine postalische Erinnerung zukommen. Da eine Mitversicherung bei den Eltern nur während eines aktiven Ausbildungsverhältnisses gilt, müssen sich alle gesetzlich Versicherten über 23 ab sofort um eine freiwillige Versicherung mit erhöhten Beiträgen kümmern. Bezieher*innen von ALG II sind über das Jobcenter krankenversichert. Alles bedacht? Auf zu neuen Ufern.

Vincent Biel

WIE GEHT EIGENTLICH...

pinkeln mit Urinella?

Die Zeit des Draußenpinkelns hat wieder begonnen. Wer allerdings nicht von Natur aus bequem im Stehen Wasser lassen kann oder wen die Brenneseln am Po oder die nassen Hosenbeine beim Urinieren in der Hocke nerven, dem*der sei eine Urinella empfohlen. Mit dieser raffinierten Erfindung können auch Menschen mit Vaginas mühelos im Stehen pinkeln. Besonders bei Festivals, auf denen der Gang zum Dixiklo jedes Mal zum Abenteuer wird oder auf mit Bakterien übersäten öffentlichen Toiletten kann dieses noch eher unbekanntes Hilfsmittel sehr nützlich sein. Die klassische Einweg-Urinella ist aus Pappe und nicht besonders ökologisch. Nachhaltiger sind die Modelle aus Silikon. Diese lassen sich einfach säubern und wiederverwenden. Ist kein Waschbecken in der Nähe, reicht im Notfall der Inhalt einer kleinen Wasserflasche zur Reinigung. Beide Versionen werden wie folgt benutzt: Die Seite mit der Öffnung nach oben wird zwischen die Beine an den Ort des Geschehens gehalten, die schmale Öffnung nach vorne unten gerichtet, gut festgehalten und los geht's. Die Hose kann dabei sogar oben bleiben und muss nur vorne geöffnet werden. Bevor die Pinkel-Hilfe das erste Mal draußen benutzt wird, sollte man den

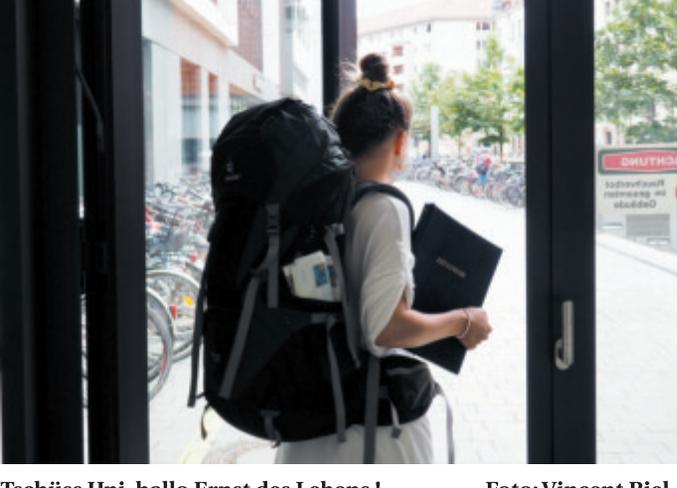


Läuft! Foto: Lisa Bullerdiek

neuen Trend-Move allerdings einmal in der Badewanne oder Dusche üben.

Bislang gibt es Urinellas nur zum Bestellen im Internet oder kostenlos auf einigen Festivals wie der Fusion – hier Fusionellas genannt. Dort gibt es sogar extra Pisssoirs, bei denen die Papptrichter liegen. Wer allerdings denkt, Urinellas seien nur für Leute, die zu faul sind, im Hocken zu pinkeln, hat falsch gedacht. Allein die Erfahrung, als nicht biologischer Mann geborener Mensch im Stehen zu urinieren, kann zu einem Erlebnis werden, bei dem man Seite an Seite mit anderen Experimentierfreudigen das selbstbestimmende Gefühl der aufrechten Haltung beim Pinkeln zelebrieren kann.

Leonie Asendorpf



Tschüss Uni, hallo Ernst des Lebens!

Foto: Vincent Biel

2 Juli
Dienstag

Lesung

Mitglieder des Schauspielensembles lesen Ausschnitte der Parteiprogramme zur Landtagswahl in Sachsen und werfen einen Blick auf die Themen der Wahl.

| Ort: Schauspiel Leipzig | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

Workshop

Die Hochschulgruppe „Mit Sicherheit Verliebt“ möchte eine Möglichkeit bieten, das Wissen über Verhütung, Zyklus, Geschlechtskrankheiten, Schwangerschaft und sexuelle Lust zu erweitern und darüber zu diskutieren.

| Ort: NSG der Uni, S203 und S205 | Zeit: 17 Uhr | Eintritt: frei mit Anmeldung

4 Juli
Donnerstag

Konzert

Das Lokalradio der Universität Leipzig, mephisto 97.6, lädt zum nächsten Unplugged-Konzert ein. Diesmal mit den Indie-Sounds von KYMA und anderen Künstlern.

| Ort: Links Neben Der Tanke | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

Stammtisch

Mit der EngagierBar initiiert die Freiwilligen-Agentur Leipzig einen Stammtisch rund ums Ehrenamt. Die Veranstaltungsreihe für haupt- und ehrenamtlich Engagierte bietet die Möglichkeit zur Vernetzung und zum Erfahrungsaustausch. Anmeldung ist erwünscht.

| Ort: Musikpavillon, Clara-Zetkin-Park | Zeit: 18 Uhr | Eintritt: frei

6 Juli
Samstag

Fest

Das Kiezfest Kantpark will die kreative und soziale Vielfalt der Südvorstadt präsentieren. Tagsüber gibt es Workshops, Musik, Speis und Trank. Im Anschluss geht die Party in der Distillery weiter.

| Ort: Kantpark/Distillery | Zeit: 13 Uhr | Eintritt: frei

7 Juli
Sonntag

Konzert

„Bach in der Box“ will Johann Sebastian Bach neu entdecken, seine oder auf ihn bezogene Werke erklingen lassen und auf unterschiedliche Art zeigen, was uns mit dem großen Thomaskantor verbindet.

| Ort: HMT | Zeit: 19.30 Uhr | Eintritt: frei

11 Juli
Donnerstag

Fest

Das Sommerfest des StuRas der Hochschule für Musik und Theater ist ein neues Format, das Absolventenfeier und Sommergrillen zu einem entspannten Semesterabschluss für Studierende, Lehrende und Angestellte vereint.

| Ort: Bläserhaus der HMT | Zeit: 17 Uhr | Eintritt: frei

Fest

Das Deutsche Literaturinstitut veranstaltet sein alljährliches Sommerfest und lädt zu Live-Bands, DJs und dem Lesungen mit Texten der Studierenden ein.

| Ort: Deutsches Literaturinstitut | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: frei

Tipp des Monats

Wahlforum

Die Sächsische Landeszentrale für politische Bildung (SLpB) veranstaltet vor der Landtagswahl Wahlforen in allen 60 Wahlkreisen des Freistaats. Kurz vor der Wahl diskutieren die Direktkandidierenden des Wahlkreises 31 miteinander und dem Publikum. Weitere Termine auf der Website der SLpB.

 **LVZ-Medienhaus, Peterssteinweg 19**

 **Freitag, 30. August, 19 bis 21 Uhr**

 **Eintritt frei**



Bild: Sächsische Landeszentrale für politische Bildung

12 Juli
Freitag

Vortrag

Blut findet sich öfter an Tatoraten, wird aber manchmal als selbstverständliche Spur ohne weiteren Wert angesehen. Der aus Funk und Internet bekannte Kriminalbiologe Mark Benecke zeigt, dass in Blut mehr steckt als nur Erbsubstanz. Karten gibt es im Augusteum.

| Ort: Auditorium Maximum | Zeit: 20 Uhr | Eintritt: 10€ ermäßigt, sonst 15€

13 Juli
Samstag

Fest

Unter dem Motto „Techno & Twister“ feiert mephisto 97.6, das Lokalradio der Universität, sein Sommerfest. Es darf getanzt werden.

| Ort: mjt | Zeit: 12 bis 22 Uhr | Eintritt: 3 bis 6€

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig

16 Juli
Dienstag

Vortrag & Diskussion

Unter dem Titel „Staatsexamen der Zukunft“ beschäftigen sich Experten mit Fragen zu dieser Prüfung und der Rolle der Universität dabei.

| Ort: Auditorium Maximum | Zeit: 16 Uhr | Eintritt: frei

31 August
Freitag

Fest

Das Schauspiel Leipzig öffnet seine Tore für Begegnungen und Entdeckungstouren durch die verborgenen Orte des Theaters.

| Ort: Schauspiel Leipzig | Zeit: 18 Uhr | Eintritt: frei

DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Gold-Abonnent)

Unterstütze uns auf

Steady

Anzeige

Checkliste vor dem Sommerurlaub

Prokrastinieren

Prüfungsphase rocken

Briefwahl beantragen!
DIE LINKE. wählen.

www.dielinke-leipzig.de

**Am 1. Sept.
Landtagswahl
Briefwahl ab 29. Juli**

DIE LINKE.

IMPRESSUM

luhze
Leipzigs unabhängige Hochschulzeitung
(ehemals student!)
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01771446675
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Twitter: @luhze_leipzig
Instagram: luhze_leipzig
Facebook: luhzeLeipzig

Auflage: 10.000 Stück

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden
René Loch und Jonas Nayda
Geschäftsführer: Dennis Hänel

Anzeigen:
Preisliste 04/2019
anzeigen@luhze.de

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Luise Mosig (lm), Hanna Lohoff (hl), Pauline Reinhardt (stellv.) (pr)

Resortleitung:
Hochschulpolitik: Theresa Moosmann (tm)
Perspektive: Hanna Lohoff (hl)
Leipzig: Sophie Goldau (sg)
Wissenschaft: Leonie Asendorpf (la)
Rätsel: Luise Mosig (lm)
Thema: David Will (dw)
Kultur: Pauline Reinhardt (pr)
Sport: Hagen Küsters (hk)
Service: Marie Nowicki (mn)
Kalender: Jonas Waack (jw)
Foto: Annika Seiferlein (as)
Grafik: Marie Nowicki (mn)
Campuskultur: Pia Benthin (pb)
Interview: Luise Mosig (lm)

Redaktion: Dennis Hänel (dh), Julia Nebel (jn), Anne Saunus (asa), Laura Camboni (lc), Sophia Blochowicz (sb), Nina Lischke (nl), Maximilian Mitschke (mm), Benjamin Sasse (bs), Leonie Beer (lb)

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von

unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autorinnen und Autoren ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternchen zu gendern. Bei Texten ohne Autorennennung wird auf Sonderzeichen verzichtet, geschlechtsneutrale Sprache aber angestrebt.

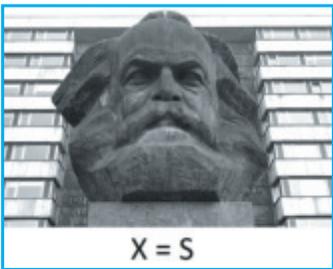
Nächste Ausgabe: 14. Oktober
Redaktionschluss: 2. Oktober

Gewinnspiel

Kosmisches Bilderrätsel

Wir verlosen 2x2 Karten für den diesjährigen Sommerfasching

Diesen Juli feiert ein Meilenstein der Menschheitsgeschichte Jubiläum: Vor 50 Jahren – am 21. Juli 1969 – betreten Neil Armstrong und Buzz Aldrin als erste Menschen den Mond. Aus diesem Anlass verstecken sich hinter unserem Bilderrätsel vier Begriffe rund ums Thema Raumfahrt. Könnt ihr sie zeilenweise von links nach rechts erraten?



1. _____

2. _____

3. _____

4. _____

Um zu gewinnen, schick die vier richtigen Lösungswörter bis zum 22. Juli 2019 an gewinnspiel@luhze.de.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die zwei Gewinner bestimmt ein Zufalls-generator. Wir verwenden deine Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktionsmitglieder dürfen nicht an der Verlosung teilnehmen. Lösungen des Juni-Kreuzworträtsels: 1. Schlager, 2. Rammstein, 3. Zwei, 4. Klick, 5. Baustelle, 6. Bigband, 7. Klingerweg, 8. Nordisch
Gewinner: Kevin Bockhorn, Philipp Jesske

Wir verlosen:
2x2 Karten für den Sommerfasching des Leipziger Studentenfaschings am **26. Juli 2019, 19:30 Uhr im WERK 2.**



SUDOKU

Rasensprenger

			4	7	1		8	9
								2
	4			9		1	5	
3			7					
	1	4	9	6	8	2	3	
					2			7
	2	6		5			9	
4								
5	9		8	1	7			

Planschbecken

				1	4			
	3			8	7			
6				5	7	1	9	
				3	1	9	7	
		3			5			
5	9	2	1					
9	5	6	7					2
			5	9			4	
		1	8					

Cossi

				4	2		8	
		9		7		2		
			3	9		1		4
7						6		9
6	3						2	7
9		8						1
4		6		3	5			
		7		2		4		
	1		7	8				